

DER FELS

Papst Franziskus:

Jünger sein: Dem Anderen
die Liebe Jesu bringen

35

Bischof Dr. Bertram Meier:

Das Lebensrecht nicht auf dem Altar
der Selbstbestimmung opfern

36

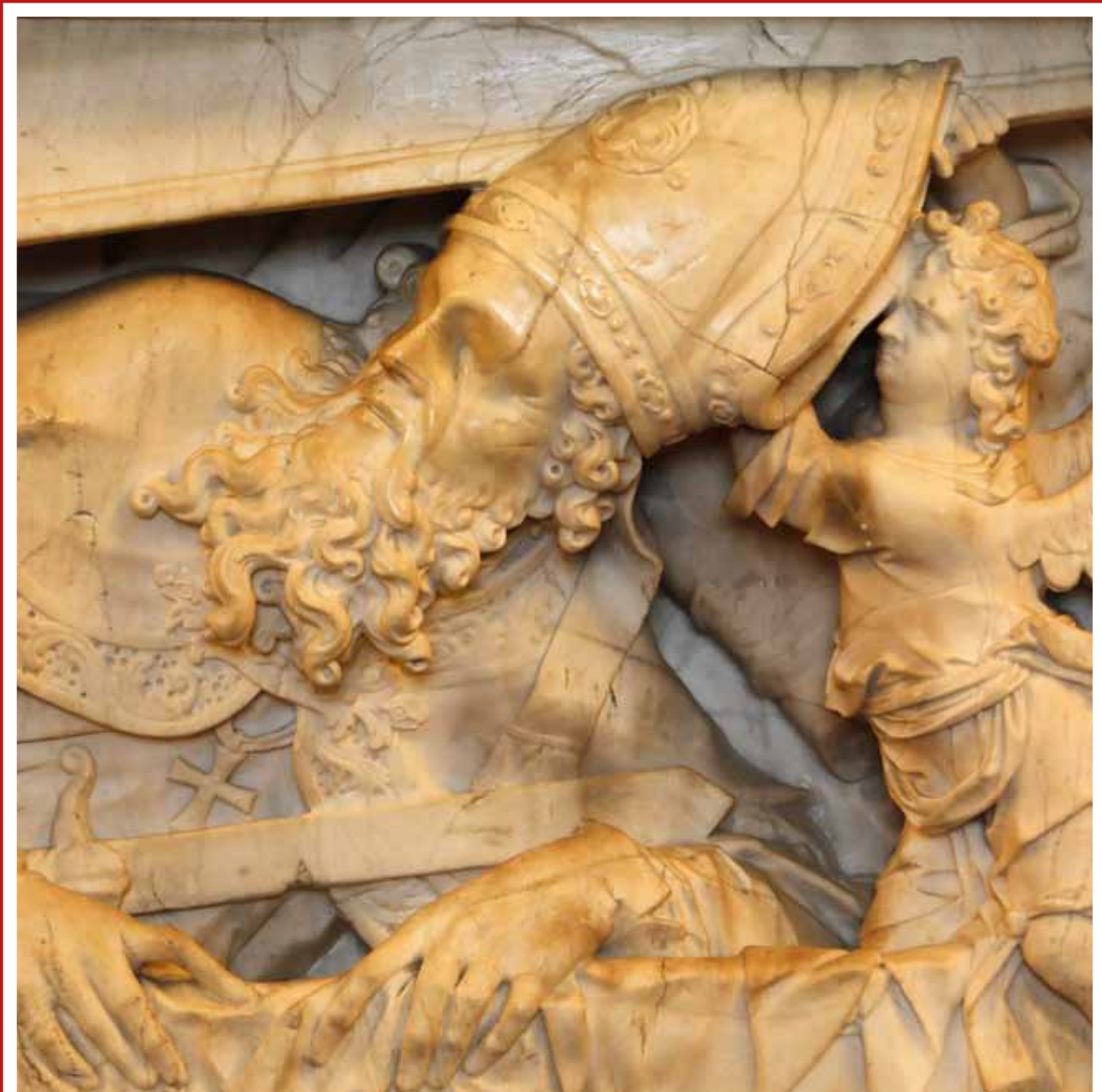
Prof. Dr. Marius Reiser:

Das Evangelium ist eine
gewaltlose Revolution

40

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Februar 2022



INHALT

Papst Franziskus:
Jünger sein: Dem Anderen
die Liebe Jesu bringen 35

Bischof Dr. Bertram Meier:
Das Lebensrecht nicht auf dem Altar
der Selbstbestimmung opfern 36

Prof. Dr. Marius Reiser:
Das Evangelium ist eine
gewaltlose Revolution 40

Diakon Raymund Fobes:
Bayerischer Barock und Rheinische
Volksfrömmigkeit 46

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Katholiken sollten ihre Kräfte bündeln ... 48

Dipl.-Bw. Susanne Wenzel:
Das Leben braucht Freunde! 50

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Häftling Jean Daligault 54

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche
Pater Petrus Pavlicek 55

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Ein Karren voller Narren 56

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Die Wiederherstellung der Ordnung
über den Machtwillen des Staates 58

Auf dem Prüfstand 60
Bücher 62

Impressum „Der Fels“ Februar 2022 Seite 63
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Bonifatius, Fulda
© privat

Foto- und Quellennachweise: Seite 62

Liebe Leser,

Jesus hat alle Menschen erlöst, die bereit sind, sein Wort anzunehmen. Deswegen muss ihn auch jeder verstehen können. Um den Sinn zu erfassen, braucht man weder Abitur noch ein Studium der Theologie. Denn was er sagt ist klar und eindeutig, z.B. wenn er dem Rabbi bestätigt, was dieser als Hauptgebot nennt: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Auch das wegweisende Wort: Kehrt um und glaubt an das Evangelium, braucht keine Interpretation, sondern nur den Willen, es anzunehmen. Wer Jesus ablehnt hat also keine Verständnisprobleme, vielmehr will er selbst bestimmen, was für ihn zu gelten hat. Das ist die bekannte Haltung „ich will nicht dienen“. Es geht auch nicht um die Schwächen, die jeder kennt, der z.B. das Beichtsakrament praktiziert und feststellt, dass sein guter Vorsatz nur für eine bestimmte Wegstrecke gereicht hat. Der Verlust des Bußsakramentes, das uns immer neu an eigene Schwächen erinnert, erklärt teilweise die irriige Auffassung von Autonomie, man habe schon alles im Griff. Kardinal Meisner hat einmal geäußert, wenn wir das Bußsakrament nicht zurückgewinnen, werden wir im Glauben nicht vorankommen. Die fehlende Bereitschaft umzukehren ist auch das eigentliche Problem des „Synodalen Prozesses“.

In der Präambel des Manifestes „Neuanfang“ katholischer Publizisten heißt es:

„Als katholische Christen bekennen wir uns zur Notwendigkeit grundlegender Reformen der Kirche. Noch nie gab es jedoch wirkliche und tiefe Erneuerung ohne Umkehr und die lebens-

verändernde Neuentdeckung des Evangeliums. Deshalb verfehlt der Synodale Weg auf dramatische Weise den Ansatz wahrer Reform. In seiner Fixierung auf die äußere Struktur geht er am Kern der Krise vorbei; Er verletz den Frieden in den Gemeinden, verlässt den Weg der Einheit mit der Weltkirche, beschädigt die Kirche in der Substanz ihres Glaubens und läuft auf ein Schisma voraus.“

Was unterscheidet Christen von Menschen, die ihr Herz an die „Welt“ hängen? Sie sehen erlöst aus! Der Kirchengegner Friedrich Nietzsche hat einmal spöttisch geäußert: Erlöster müssten die Christen aussehen! Damit hatte er Recht. Denn Jesus hat uns zugesichert „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ und „habt keine Furcht“! Der Christ, der sich von Abhängigkeiten und Angst befreit, kann gelöster aussehen als erbitterte Aktivisten mit ihren Transparenten und den laut erhobenen Forderungen auf Straßen und auch vor der Aula des synodalen Prozesses.

Die Kirche gibt uns – darauf weist der Aschermittwoch ganz besonders hin – die Chance, dass wir die innere Freiheit erhalten oder wieder erlangen. Sollten wir diese Chance nicht wahrnehmen?

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Jünger sein: Dem Anderen die Liebe Jesu bringen

Drei wichtige Aspekte der Evangelisation möchten wir für Sie herausgreifen:

Nun, da die Kirche eine tiefe missionarische Erneuerung vollziehen möchte, gibt es eine Form der Verkündigung, die uns allen als tägliche Pflicht zukommt. Es geht darum, das Evangelium zu den Menschen zu bringen, mit denen jeder zu tun hat, zu den Nächsten wie zu den Unbekannten. Es ist die informelle Verkündigung, die man in einem Gespräch verwirklichen kann, und es ist auch die, welche ein Missionar handhabt, wenn er ein Haus besucht. Jünger sein bedeutet, ständig bereit zu sein, den anderen die Liebe Jesu zu bringen, und das geschieht spontan an jedem beliebigen Ort, am Weg, auf dem Platz, bei der Arbeit, auf einer Straße.

Der erste Schritt dieser stets respektvollen und freundlichen Verkündigung besteht aus einem persönlichen Gespräch, in dem der andere Mensch sich ausdrückt und seine Freuden, seine Hoffnungen, die Sorgen um seine Lieben und viele Dinge, von denen sein Herz voll ist, teilt. Erst nach diesem Gespräch ist es möglich, das Wort Gottes vorzustellen, sei es mit der Lesung irgendeiner Schriftstelle oder erzählenderweise, aber immer im Gedanken an die grundlegende Verkündigung: die persönliche Liebe Gottes, der Mensch geworden ist, sich für uns hingegeben hat und als Lebender sein Heil und seine Freundschaft anbietet. Es ist die Verkündigung, die man in einer demütigen, bezeugenden Haltung teilt wie einer, der stets zu lernen weiß, im Bewusstsein, dass die Botschaft so reich und so tiefgründig ist, dass sie uns immer überragt. Manchmal



Das Relief am Kölner Dom von Bert Gerresheim zeigt die Übergabe des Weltjugendtagslogos von Papst Johannes Paul II. an Papst Benedikt XVI. – Gedenktafel aus Anlass des XX. Weltjugendtags am Kölner Dom. Bei den Weltjugendtagen werden nicht nur die Begeisterung der Jugend für den Glauben gefördert, sondern auch, dass dieser in die Welt getragen wird.

drückt man sie auf direktere Weise aus, andere Male durch ein persönliches Zeugnis, eine Erzählung, eine Geste oder die Form, die der Heilige Geist selbst in einem konkreten Umstand hervorrufen kann. Wenn es vernünftig erscheint und die entsprechenden Bedingungen gegeben sind, ist es gut, wenn diese brüderliche und missionarische Begegnung mit einem kurzen Gebet abgeschlossen wird, das die Sorgen aufnimmt, die der Gesprächspartner zum Ausdruck gebracht hat. Er wird dann deutlicher spüren, dass er angehört und verstanden wurde, dass seine Situation in Gottes Hand gelegt wurde, und er wird erkennen, dass das Wort Gottes wirklich sein Leben anspricht.

Man darf nicht meinen, die Verkündigung des Evangeliums müsse immer mit bestimmten festen Formeln oder mit genauen Worten übermittelt werden, die einen absolut unveränderlichen Inhalt ausdrücken. Sie wird in so verschiedenen Formen weitergegeben, dass es unmöglich wäre, sie zu beschreiben oder aufzulisten; in ihnen ist das Volk Gottes mit seinen unzähligen Gesten und Zeichen ein kollektives Subjekt. Folglich wird das Evangelium, wenn es in einer Kultur Gestalt angenommen hat, nicht mehr nur durch die Verkündigung von Mensch zu Mensch bekannt gemacht. Das muss uns daran denken lassen, dass die Teilkirchen in jenen Ländern, wo das Christentum eine Minderheit ist, nicht nur jeden Getauften zur Verkündigung des Evangeliums ermutigen, sondern darüber hinaus aktiv zumindest anfängliche Formen der Inkulturation fördern müssen. Letztlich ist eine Verkündigung des Evangeliums anzustreben, welche eine neue Synthese des Evangeliums mit der Kultur, in der es mit deren Kategorien verkündet wird, hervorruft. Obwohl diese Prozesse immer langwierig sind, lähmt uns manchmal zu sehr die Angst. Wenn wir den Zweifeln und Befürchtungen erlauben, jeden Wagemut zu ersticken, kann es geschehen, dass wir, anstatt kreativ zu sein, einfach in unserer Bequemlichkeit verharren, ohne irgendeinen Fortschritt zu bewirken. Und in dem Fall werden wir nicht mit unserer Mitarbeit an historischen Prozessen teilhaben, sondern schlicht Beobachter einer sterilen Stagnation der Kirche sein. ●

Aus dem apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium, Ziff 127-129

Das Lebensrecht nicht auf dem Altar der Selbstbestimmung opfern

Silvesterpredigt im Hohen Dom zu Augsburg

Da sage noch einer, Religion sei out. Wenn man jüngste Äußerungen des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann hört, dann liegt das Gegenteil nahe: Religion ist in. So hat der Politiker erst am 4. Dezember auf einem Parteitag der Grünen Corona als „Plage biblischen Ausmaßes“ bezeichnet und hinzugefügt: „Ich bin weder der Pharao, der unterdrückt, noch der Mose, der befreit.“ Weiter sagte Ministerpräsident Kretschmann: „Das Impfen ist der Moses, der uns aus dieser Pandemie herausführt.“ – Wie immer man diese Aussagen drehen und wenden mag, religiöse Narrative werden

durchaus noch bemüht, um aktuelle Phänomene zu beschreiben. Doch für solche Zeitanalysen muss man bibelfest sein. Auch der 1. Petrusbrief, aus dem wir in der Lesung hörten, kann uns helfen, die gegenwärtige Phase der Geschichte zu würdigen, über der schon jetzt bald zwei Jahre ein Schatten liegt: „Dennoch seid ihr voll Freude, wenn es für kurze Zeit jetzt sein muss, dass ihr durch mancherlei Prüfungen betrübt werdet. Dadurch soll sich eure Standfestigkeit im Glauben, die kostbarer ist als Gold, das im Feuer geprüft wurde und doch vergänglich ist, herausstellen“ (1 Petr 1, 6f.).

Ja, diese Zeit ist eine Prüfung: unsere Geduld wird auf die Probe gestellt, unsere Solidarität, der lange Atem des Engagements für Kranke und Sterbende. Auch wie es um unser Gottvertrauen und unsere Zuversicht in die Zukunft bestellt ist, das alles und noch vieles mehr steht auf dem Prüfstand. Bevor wir geistliche Perspektiven für morgen entwickeln, lade ich Sie zu einer Zeitreise in die Vergangenheit ein. Gehen wir um 500 Jahre zurück, und wir werden

sehen, dass ein Gang durch das Jahr 1521 eine echte Entdeckungsreise wird: Der Blick ins Gestern leuchtet uns den Weg ins Morgen. Was ereignet sich 1521? Was kann dieses zeitlich entfernte Jahr uns heute lehren – ein halbes Jahrtausend danach?

Vor 500 Jahren, am 17. April 1521, begegneten sich auf dem **Reichstag zu Worms** erstmals Kaiser Karl V. und der Reformator Martin Luther.¹ In den kontroversen Diskussionen jener

Tage berief sich Luther auf das Wort Gottes und auf sein Gewissen. Dabei wird ihm das Diktum in den Mund gelegt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Kaiser Karl hingegen bezog sich auf die Tradition und auf die katholische Wahrheit. Interessant ist das gemeinsame Anliegen, das die beiden Kontrahenten verband – den Monarchen und den Mönch, den politischen Riesen und den scheinbar geistlichen Zwerg: Beide wollten die Erneuerung einer satten, verkrusteten



Der Reichstag zu Worms, den der neu gekrönte Kaiser Karl V. einberief. Er fand vom 27. Januar 1521 bis 26. Mai 1521 statt. Dabei ging es auch um die Schriften von Martin Luther. In der Stadt herrschte eine revolutionäre antirömische Stimmung.



Kirche. Beide beriefen sich auf ihr Gewissen. Beide behaupteten, Gott auf ihrer Seite zu haben. Die Chance auf eine Einigung verspielten sie: Der Ober sticht den Unter. Luther wurde verurteilt und verbannt. Damit war die konfessionelle Spaltung Europas fixiert – mit der Folge: Jahrhunderte religiöser und nationaler Zerrissenheit, brutale Kriege, Blutvergießen – alles im Namen Gottes. Gut 500 Jahre später könnte sich für uns eine neue Gelegenheit eröffnen, die Ökumene voranzutreiben: 2030 feiern wir hier in Augsburg 500 Jahre *Confessio Augustana*, das Augsburger Bekenntnis: Basistext für die lutherische Kirche und zugleich ein Versuch, die Einheit mit der katholischen Kirche zu wahren. Wie sich im Namen Gottes die Fronten vor 500 Jahren verhärteten, so wünsche ich mir, dass wir in Gottes Namen ökumenisch endlich weiterkommen. Ich träume von Augsburg als Schrittmacherin für die Einheit der Christen!

Vor 500 Jahren, am 20. Mai 1521, wurde bei Pamplona ein junger Mann durch eine feindliche Kanonenkugel schwer verletzt: Er heißt **Ignatius von Loyola**. Der eitle und ehrgeizige baskische Ritter erlitt auch einen seelischen Schock, der in ihm eine radikale innere Umkehr auslöste. Nach Jahren der Suche entschied er sich, Seelsorger zu werden; dafür nahm er ein mühsames Studium auf sich; er sammelte Gefährten um sich, mit denen er die Gesellschaft Jesu, den Jesuitenorden gründete. Dieser prägte wesentlich die längst fällige geistliche Reform mit, nach der sich die katholische Kirche so sehr sehnte. Ich selbst durfte viele Jahre meines Studiums in Rom verbringen, wo ich sowohl akademisch als auch spirituell von Jesuiten ausgebildet wurde. Auf diese Formung bin ich bis heute stolz. Denn sie ist mir bleibende Lebenshilfe. 500 Jahre danach – heute – brauchen wir mehr denn je eine geistliche Erneuerung der Kirche. Wer nur auf neue Strukturen setzt, wer Beratungsfirmen als Quasi-Heilsbringern blind vertraut, wer das kirchliche Leben bis in die Sprache hinein nach ökonomischen Narrativen beschreibt,

der greift zu kurz. Gehen wir in die Schule der Spiritualität! Lernen wir unsere Zeit und die Ereignisse, denen wir uns stellen müssen, im Licht des Heiligen Geistes deuten und die nötigen Schlüsse daraus ziehen. Ich wage die kühne Behauptung: Keine Zeit ist gottlos. Jede Zeit ist Gottes Zeit. Er spricht auch, wenn er schweigt. Herr, deute uns die Zeichen dieser denkwürdigen Zeit! Zeige uns auf, was Du uns damit sagen willst!

Vor 500 Jahren, am 8. Mai 1521, wurde in Nimwegen **Petrus Canisius** geboren. Beeindruckt von Peter Faber, einem Vertrauten des Ignatius von Loyola, trat er 1543 als erster Deutscher dem Jesuitenorden bei. Unermüdlich war er zu Fuß in Europa unterwegs – als Reisender in Sachen Christus. Zu seinen Wirkungsstätten zählen Ingolstadt und Augsburg. Wegen seiner nachhaltigen Predigten und Katechesen gilt er nach dem hl. Bonifatius als „Zweiter Apostel Deutschlands“. Skrupulös veranlagt, konnte er aufgrund der eigenen leidvollen Erfahrungen auch anderen hilfreicher geistlicher Begleiter sein. So empfahl er einem kranken und von Sündenangst geplagten Mitbruder, die göttliche Barmherzigkeit zu meditieren und – so wörtlich – „sein Nest in den Wunden Christi“ zu bauen. Das eigene „Zuhause in den Wunden Christi“ einrichten – dies scheint mir in die ‚spirituelle Herzkammer‘ des Phänomens Petrus Canisius zu führen. „Wes das Herz voll ist, des läuft der Mund über“, diese im Deutschen sprichwörtlich gewordene Übersetzung eines Jesuswortes (Mt 12,34) durch Martin Luther benennt gleichsam die ‚Methode des Canisius‘ – eines Predigers, der weder durch große Originalität der Gedanken noch durch brillante Rhetorik Eindruck machte und dennoch seine Zuhörer stundenlang fesselte, weil er im Erzählen von Gott kein Ende finden konnte.² Canisius war kein rhetorisches Kraftwerk, aber ein spirituelles Bergwerk, das kostbare Schätze birgt: In der Christusbeziehung liegt das Geheimnis seiner Ausstrahlung, auch und gerade hier in Augsburg, etwa als Domprediger. Mühen auch wir uns wieder mehr darum, Freundinnen und Freunde Jesu zu werden! Bauen wir unser „Nest in den Wunden Jesu“, leben wir aus Gottes Barmherzigkeit, gerade im Sakrament der Versöhnung!



PETRUS CANISIUS



JAKOB FUGGER



FERNÃO DE MAGALHÃES

Vor 500 Jahren, von August 1519 bis September 1522, umsegelte der Portugiese Fernão de Magalhães erstmals den Globus. Damit war endgültig erwiesen, was sich wissenschaftlich schon abzeichnete: Die Welt als Kugel. Bis heute gibt es Verschwörungstheoretiker, die sie für eine Scheibe halten. Die **Weltumseglung** hat symbolische Bedeutung dafür, dass das eurozentrische Weltbild abgelöst ist, dass die Menschheit heute multiethnisch, multikulturell und multireligiös tickt. Wirtschaft, Finanzen und Kultur globalisieren sich. Doch sind wir noch weit davon entfernt, um in der Einen Welt die Ideen „Menschenwürde, Toleranz und Gleichberechtigung“ systematisch umzusetzen. Die Fugger waren zwar keine Heiligen, sondern als Kaufleute und Banker Kinder ihrer Zeit; aber sie haben in Augsburg wertvolle Impulse für die Zukunft gesetzt: So hat der steinreiche **Jakob Fugger**, eine Art Bill Gates des 16. Jahrhunderts, im Namen seiner beiden Brüder Ulrich (+1510) und Georg (+1509) schon vor 500 Jahren drei Stiftungen errichtet. Die berühmteste ist die Fuggerei, 1521 ins Leben gerufen als sozial-caritatives Pilotprojekt aus christlichem Geist. Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück: Die erste Weltumseglung hat das alte Weltbild umgestoßen. Die Wissenschaft widerlegte, was unkritisch einfach so überliefert wurde. Derzeit machen Verschwörungstheorien in vielerlei Hinsicht die Runde. Sündenböcke werden gesucht und gefunden, auch im Blick auf Covid-19. Selbst unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger müssen wieder dafür herhalten; sie werden bedroht, fühlen sich nicht mehr sicher bei uns. Daher

meine Bitte: Gehen Sie Fake-News und sog. alternativen Fakten nicht auf den Leim! Passen Sie auf, wem Sie *nachlaufen*! Prüfen Sie, wo Sie *mitlaufen*! Distanzieren Sie sich von Leuten, die unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung *unterlaufen*! Wir dürfen mühsam Errungenes nicht aufs Spiel setzen. Gern können wir einander das Leid klagen, aber der Frust soll uns nicht übermannen! Aus Italien haben wir eine Süßspeise importiert, „Tiramisú“ (Zieh mich nach oben); nicht „Buttamigiú“ (Stoß mich nach unten!) Lassen wir uns nicht nach unten ziehen! Wir Christinnen und Christen haben die Herzen erhoben (Sursum corda!), wir sind Leute der Hoffnung, Anhänger des Neuen Weges.

Ich bin neugierig und gespannt auf eine Regierung, die Erneuerung will nach dem Motto: Mehr Fortschritt wagen. Die Koalition vorschnell zu kritisieren, steht mir nicht zu. Auch dem Kanzler und seiner Ministerriege ist eine Frist von 100 Tagen zu gönnen. Doch eine Fußnote sei erlaubt: In seiner ersten Regierungserklärung entfaltete der neue Bundeskanzler die Agenda seiner „Fortschrittskoalition“ und erklärte, was Fortschritt sei: ganz oben der technische Fortschritt, es folgen ökologischer, sozialer und kultureller Fortschritt. Vier Perspektiven des Fortschritts, doch Eines fehlt mir: Wo bleibt der moralische Fortschritt, der Fortschritt des Humanum? Aller Fortschritt nützt nichts, wenn dabei der Mensch auf der Strecke bleibt: Nichts zum Lebensschutz – weder im Koalitionsvertrag noch in der Regierungserklärung. Wir wagen nicht „mehr Fortschritt“, wenn damit

ein Rückschritt der Menschlichkeit einherginge.

Tun wir alles, dass der Mensch nicht vogelfrei wird, sondern geschützt bleibt, von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod. Ich weiß, wie komplex und diffizil ein Urteil ist, wenn es um Leben und Tod geht. Ich möchte nicht in der Haut derer stecken, die entscheiden müssen. Gott sei Dank haben wir einen Maßstab: Wir dürfen das Lebensrecht vor allem der Schwachen, Kleinen und Kranken nicht opfern auf dem Altar der Selbstbestimmung. Es wäre ein Selbstmissverständnis der Kirche, wenn sie sich daran beteiligen würde. Christliche Autonomie indes bindet sich frei an Gott. Wahres Christsein ist theonom.

Wer daher „mehr Fortschritt wagen“ will, darf sich fragen, ob er nicht auch „mehr Glauben wagen“³ sollte. Dabei geht es nicht nur um Rechtgläubigkeit, sondern auch und vor allem um Glaubwürdigkeit! Sie wiederzuerlangen, dafür braucht es langen Atem und gemeinsames Mühen. Selbst wenn wir Christen in Zukunft zahlenmäßig schrumpfen, liegt darin die Chance, stärker zu werden: als kreative Minderheit, die strahlt und anzieht! Das ist wahrer Fortschritt, der dem Evangelium entspricht. In seiner Enzyklika „*Populorum progressio*“⁴

¹Wertvolle Hinweise dazu gibt Stefan Kiechle SJ. Vor 500 Jahren, in: Stimmen der Zeit (150. Jg.) 2021, S. 241f.

²Vgl. Mathias Moosbrugger, Ich...kann den Mund nicht halten“. Petrus Canisius und das Apostolat der Geschwätzigkeit. In: Geist und Leben. Heft 2/ April-Juni 2021, S. 133-140.

³Vgl. mein gleichnamiges Buch erschienen 2001 im St.Ulrich-Verlag Augsburg.

⁴Vgl. Nr. 87.

(1967) hat Papst Paul VI. diese Art von Fortschritt stark gemacht und mit dem Frieden verbunden: Frieden ist die Frucht des Fortschritts⁴, nicht nur für Reiche und Auserwählte, sondern auch für Länder an der Peripherie. Fortschritt hat weniger die Egoisten im Blick, sondern die Armen, die vom Rand in die Mitte gehören.

Mit diesen ernsten, aber auch hoffnungsvollen Gedanken geben wir das alte Jahr dem Herrn der Zeit zurück. Im Blick auf das kommende wünsche ich Ihnen zusammen mit den Weihbischöfen, dem Generalvikar und

den Mitgliedern unseres Domkapitels: Bleiben Sie behütet und gesund – insgesamt positiv, hinsichtlich des Corona-Virus negativ! Vor allem bitte ich Sie mit den Worten aus dem 1. Petrusbrief: „Hört nicht auf, einander von Herzen zu lieben. Ihr seid neu gezeugt worden, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen: aus Gottes Wort, das lebt und das bleibt.“ (1, 22f.)

Ich danke den Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen, die das kirchliche Leben im Bistum garantieren und inspirieren, vor allem jenen Frauen

und Männern, die Tag und Nacht bei den Kranken sind und dabei weniger an sich selbst, sondern an deren Genesung und Heilung denken. Danke dem Personal in unseren Alten- und Pflegeheimen sowie auf den Intensivstationen der Krankenhäuser. Das ist oft Schwerstarbeit – psychisch und physisch. Angesichts dieser Situation liegt es nahe, auch diesen Jahreswechsel ruhig zu begehen – ohne Böllerschüsse, aber umso begeisterter vom eigentlichen Knaller der Weltgeschichte: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh 1,14). □

KATHOLISCHE FRIEDENSSTIFTER



HL. LAURENTIUS VON BRINDISI

Sowohl die Päpste als auch die katholischen Fürsten vertrauten ihm wiederholt wichtige diplomatische Missionen an, um Streitigkeiten beizulegen und die Eintracht zwischen den europäischen Staaten zu fördern, die in jener Zeit durch das Osmanische Reich bedroht waren. Das moralische Ansehen, das er genoss, machte ihn zu einem gesuchten Ratgeber, auf den man hörte. Wie zur Zeit des hl. Laurentius hat die Welt auch heute einen großen Bedarf an Frieden, braucht sie Männer und Frauen, die den Frieden lieben und die Frieden vermitteln. Alle, die an Gott glauben, müssen immer ein Quell des Friedens und Friedensstifter sein.

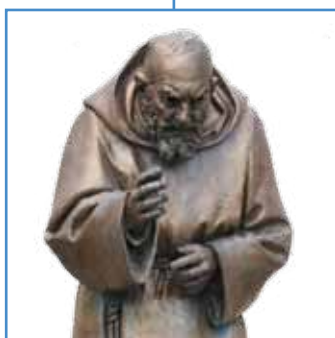
Qu.: Benedikt XVI. Generalaudienz, Petersplatz 23.03.201 © LEV



HL. ELISABETH VON THÜRINGEN

In der Gestalt der hl. Elisabeth sehen wir, wie der Glaube, die Freundschaft mit Christus den Sinn für Gerechtigkeit, für die Gleichheit aller Menschen, für die Rechte der anderen hervorbringen, wie sie Liebe, Nächstenliebe hervorbringen. Und aus dieser Liebe entsteht auch die Hoffnung, die Gewissheit, dass wir von Christus geliebt werden und dass die Liebe Christi uns erwartet. Sie macht uns fähig, Christus nachzuahmen und Christus in den anderen zu sehen. Die hl. Elisabeth lädt uns ein, Christus neu zu entdecken, ihn zu lieben, Glauben zu haben und so die wahre Gerechtigkeit und die Liebe zu finden, ebenso wie die Freude, dass wir eines Tages hineingenommen werden in die göttliche Liebe, in die Freude der Ewigkeit bei Gott.

Qu.: Benedikt XVI. Generalaudienz, Petersplatz 20. Oktober 2010, © LEV



PATER PIO

Gleichzeitig ergoss sich seine Liebe wie Balsam auf die Schwächen und Leiden seiner Brüder. So verband Pater Pio seine Sorge um die Seelen mit dem Offensein für das menschliche Leid: In San Giovanni Rotondo setzte er sich für die Gründung eines Krankenhauses ein, das er »Casa Sollievo della Sofferenza« nannte. Er wollte, dass es ein erstklassiges Krankenhaus sei, vor allem aber lag ihm daran, dass dort eine wirklich »humane« Medizin angewendet werde, bei der die Beziehung zum Kranken von besonderer Fürsorge und herzlicher Aufnahme geprägt ist. Er wusste sehr wohl, dass Kranke und Leidende nicht nur eine korrekte Anwendung therapeutischer Maßnahmen brauchen, sondern auch und vor allem ein menschliches und geistiges Klima, das es ihnen ermöglicht, in der Begegnung mit der Liebe Gottes und mit der Fürsorge der Brüder sich selbst wiederzufinden.

Qu.: Seligsprechung von Pater Pio von Pietralcina, Johannes Paul II. 02.05.1999, © LEV

Das Evangelium ist eine gewaltlose Revolution

Die Seligpreisungen in der Deutung des hl. Franz von Sales

Im Jahr vor seinem Tod, 1621, hielt Franz von Sales im Kloster der Schwestern der Heimsuchung Mariens eine Predigt zu Allerheiligen. Sie ist in der Mitschrift einer Schwester überliefert und bewahrt daher viel von seinem mündlichen Predigtstil. Die Predigt ist in drei Punkte gegliedert. Die beiden

ersten behandeln die Verehrung und Anrufung der Heiligen, der letzte ist der Auslegung der Seligpreisungen gewidmet. Wir wollen uns nur mit diesem letzten Teil der Predigt befassen. Ich lasse zunächst den Text in einer eigenen Übersetzung folgen und knüpfe daran dann einige Beobachtungen und Überlegungen.

Nun schaut, wenn wir uns gehörig bereit machen wollen für die Unterstützung durch die Heiligen und sie zur Fürbitte für uns bewegen, dann müssen wir die Tugenden, die wir durch ihre Vermittlung erbitten, auch treu üben und uns auf den Empfang der Gaben des Herrn in rechter Weise vorbereiten: Das ist



Nebukadnezar (605-562 v. Chr.) hat einen Traum, den der Prophet Daniel als Vernichtung des Königs und seines Reiches deutet: Du König sahst eine große Statue, deren Anblick erschreckend war. Das Haupt der Statue war aus feinstem Gold, Brust und Arme aus Silber, Bauch und Schenkel aus Erz, die Schienbeine aus Eisen, die Füße teils aus Eisen teils aus Ton. Es löste sich von einem Berg ein Stein, der die Statue zerstrümmerte.

Der mittelalterliche Buchmaler des Bamberger Danielkommentars deutet den Traum mit der Geschichtstheologie seiner Zeit. Der auferstandene Christus, dessen Reich alle irdischen Reiche überdauert, löst den Stein, der das irdische Reich zertrümmert. Dass der irdische Herrscher sich und sein Reich mit einer Schutzwache umgibt, versteht sich aus seiner eingeschränkten menschlichen Sichtweise.

mein dritter Punkt. Um dasselbe zu erreichen wie die Heiligen, müssen wir es machen wie sie, das heißt: jene Vorschriften annehmen, die unser Heiland auf dem Berg verkündet hat, auf den er sich zurückzog, als er sah, dass eine große Volksmenge zu ihm gekommen war. Damals sprach er diese heiligen Worte, in denen die ganze christliche Vollkommenheit enthalten ist: Selig die Armen im Geist, denn ihnen gehört das Himmelreich; selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen; selig die Weinenden, denn sie werden getröstet werden; selig schließlich die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihnen gehört das Himmelreich.

Das ist eine seltsame Lehre, die dem Geist der Welt direkt entgegengesetzt ist. Aber ihr werdet sie besser verstehen durch einen Vergleich mit jenem Standbild, das Nebukadnezar in einem Traum sah. Dieses Standbild hatte ein Haupt von Gold, Arme von Silber, einen Rumpf von Erz und Füße von Ton, und alles übrige, wie ihr es vom oftmaligen Hören her kennt. Während nun Nebukadnezar die Schönheit dieses Standbildes bewunderte, sah er, wie sich ein kleiner Stein vom Berg herab löste, auf die Füße dieses Standbilds stürzte, es zu Boden warf und in Staub verwandelte, so dass nichts von ihm übrigblieb. Euch, meine lieben Schwestern, sage ich das, die ihr zwar nicht außerhalb der Welt existiert, aber doch entfernt und abgeschieden von der Welt und ihrer Eitelkeit wie die Nasiräer. Was soll nun, bitteschön, dieses Standbild sein wenn nicht diese Welt oder vielmehr ihre Eitelkeit und ihr Hochmut – mit seinem Haupt von Gold und so weiter? Und der Berg, von dem ein kleiner Stein herabkommt, ist nichts anderes als Unser Herr, aus dessen Mund dieser Stein der acht Seligkeiten kam, der das Standbild der Eitelkeit umwirft, indem er unzählige Menschen dazu gebracht hat, dass sie die Welt, ihre Reichtümer, Ehren und Würden aufgeben und sich arm, niedrig und verächtlich gemacht haben.

Diese Lehre des Evangeliums hat sich über die ganze Welt verbreitet und ist von den meisten Leuten angenommen, das stimmt. Aber was ist dabei passiert? Unser Herr sagt: „Selig die Armen im Geist!“ Die Welt sagt: Selig die Reichen, die Gold und

Silber besitzen; ja, wie selig sind doch jene, die mit allen Bequemlichkeiten dieses Lebens versehen sind! Und wie unglücklich sind demgegenüber die Armen, die nichts von alledem haben! Man hält sie für nichts wert und sie scheinen nur Mitleid zu verdienen. Unser Herr jedoch sieht die Torheit und das Elend der Leute von Welt, er sieht, worauf sie ihre Glückseligkeit gründen, und wirft seinen Stein auf die Füße dieses Standbilds, indem er als erstes sagt: Selig die Armen im Geist, denn ihnen gehört das Himmelreich! Wehe dagegen den Reichen, denn erstens werden sie dieses Reich nicht besitzen und zweitens werden sie unglücklich sein, denn ihre Belohnung wird nichts anderes sein als die Hölle und die Gesellschaft der Teufel.

Zu diesem Thema könnte ich noch manches sagen, wenn ich anderswo wäre; ich will es aber übergehen, weil ich nur für euch sprechen möchte. Unser göttlicher Meister fährt fort: „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde besitzen!“ Diese Sanftmut will, dass wir die Regungen des Zorns unterdrücken, dass wir mild, herzlich und voller Geduld gegen alle sind, dass wir dem Feind vergeben und dass wir Verachtung ertragen. Die Eitelkeit der Welt dagegen mit ihrem Geist, der sich alledem widersetzt, sagt: Selig, wer sich an seinem Feind rächt, wer dafür sorgt, dass ihm alle voll Angst und Furcht begegnen, dem keiner ein Wort der Kritik oder Geringschätzung zu sagen wagt: was für ein Glücklicher! Für unglücklich hält die Welt dagegen jene, die milde und gütig bleiben, wenn sie Verachtung und Feindseligkeiten erfahren. Und wiederum wirft Unser Herr seinen Stein und erklärt: „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde besitzen!“ Mit



Selig die Armen im Geiste – St. Antonius von Padua



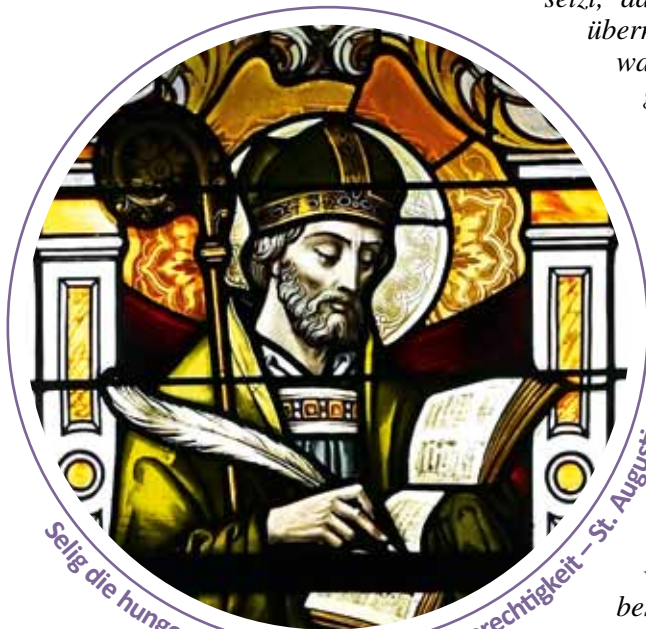
Selig die Trauernden – St. Maria Magdalena

diesen Worten vernichtet er den Stolz und die Anmaßung, auf die die Welt ihre Glückseligkeit baut.

Er fügt noch hinzu: „Selig, die weinen, denn sie werden getröstet werden!“ Die Welt sagt: Selig, die lachen und es sich gut gehen lassen, die auf Bällen tanzen, maskiert gehen und sich dem Vergnügen und Eitelkeiten hingeben; unglücklich die Weinenden! Oh, was für bedauernswerte Wesen sind doch solche Leute! Schließlich fährt der Heiland fort: Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; Selig nicht nur jene, die Gerechtigkeit üben, sondern auch jene, die um der Gerechtigkeit



Selig die Sanftmütigen – St. Agnes von Rom



Selig die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit – St. Augustinus von Hippo

willen verfolgt werden. Und die Welt, sagt sie nicht genau das Gegenteil? Baut sie ihr Glück nicht ganz und gar auf das, was den Vorschriften des Evangeliums genau entgegengesetzt ist? Das ist der Grund, warum Unser Herr, als er dieses Standbild betrachtete, nicht im Traum wie Nebukadnezar, sondern in Wirklichkeit, und sah, dass seine Füße nur aus Ton waren, das heißt, dass alles, was diese Welt schätzt, auf lauter nichtigen und vergänglichen Dingen beruht, da warf er, wie gesagt, diesen Stein der acht Seligkeiten, in denen die ganze christliche Vollkommenheit beschlossener ist.

Als aber die Welt sah, dass ihr Ruhm vernichtet war und dass man sie verließ zugunsten der Armut, der Verachtung, der Tränen und der Verfolgung, da schlich sich die menschliche Klugheit ein und fand tausende und aber tausende von Deutungen dieser Seligpreisungen, und damit hat sie alles verdorben. Mein Gott, sagt sie, es stimmt, dass die Armen im Geist selig sind. Aber arm im Geist sein heißt doch nur, dass man Reichtümer zur Verfügung hat und im Besitz von Gütern und Würden ist, vorausgesetzt, dass man sein Herz nicht übermäßig daran hängt, nicht wahr? Andere werden sagen: Um arm im Geist zu sein genügt es, in einen Orden einzutreten und die Welt hinter sich zu lassen und ähnliches. Es stimmt, man ist es tatsächlich in gewisser Weise durch diesen Verzicht; aber ach, so hat es Unser Herr nicht gemeint! Darüber beklagt sich schon der heilige Augustinus, denn es ist sehr schwer, viele Güter und Ehren zu besitzen, ohne daran zu hängen. Heda, sagt er, es genügt nicht, in einen Orden einzutreten, alles zu verlassen, um alles nach Wunsch zur Verfügung zu haben, arm zu werden, indem man ins Kloster geht, und zu wollen, dass einem nichts abgeht, Armut zu geloben und auf keine Bequemlichkeit verzichten zu wollen, und was noch schlimmer ist, im Kloster zu suchen, was man in der Welt nicht finden konnte; unbeschadet des Gelübdes darauf aus sein, noch behaglicher zu leben, als bevor man sich für die Armut entschieden hatte. O Gott, was für eine lasche, fade und blamable Armut! Es ist leider wahr, dass in den Klöstern jene am schwierigsten zufriedenzustellen sind, die vor ihrem Eintritt am wenigsten Besitz hatten.

Zweifellos ist das nicht die Armut, über die unser Herr und Meister sprechen wollte, und das ist nicht die Art, wie er selbst und die Heiligen sie praktiziert haben. Er ist ganz nackt gestorben und seine Heiligen sind ihm in dieser Armut gefolgt, indem sie alles verlassen und tapfer alle Unannehmlichkeiten auf sich genommen haben, die sie mit sich bringt. Schaut euch den heiligen Abt Serapion an, von dem in den Viten der Väter die Rede ist, wie er alles aufgab und sich ganz nackt auszog. Hätte man ihn gefragt: ‚Lieber Heiliger, warum treibst du den Verzicht so weit?‘, so hätte er geantwortet: ‚Mein Gott, wegen dieser liebenswerten Armut, der das Himmelreich versprochen ist; sie hat mich so weit getrieben und lässt mich in dieser Weise leiden.‘ Na bitte, so bringt uns die Armut dazu, die Unbequemlichkeiten anzunehmen, die sie mit sich bringt.

Was nun die menschliche Klugheit an Einwänden gegen die Armut gefunden hat, das hat sie in gleicher Weise gegen die Sanftmut, die Tränen und die übrigen Seligkeiten gefunden. Aber es braucht gar nicht so viele Deutungen, man muss sich ganz einfach an den Wortlaut halten. Wenn wir uns offen zur Annahme der Armut bekennen, dann lässt uns doch von Herzen gern die Not und die Unbequemlichkeiten annehmen, die sie immer begleiten. Seien wir gütig und herzlich gegen alle; weinen wir, wenn wir Trost suchen, ich meine, vergießen wir geistliche Tränen. Ich weiß wohl, dass die Worte: „Selig die Weinenden“ von jenen zu verstehen sind, die ihre eigenen und die Sünden des Nächsten beweinen, weil sie sich gegen Gott richten, oder wegen der Abwesenheit dieses höchsten Gutes, wie es bei David der Fall war, der sein Brot mit Tränen netzte, als man zu ihm sagte: „Wo ist nun dein Gott?“ Aber nicht alle haben diese Tränen, und sie sind auch nicht nötig, um gerettet zu werden; doch alle können das Verlangen danach haben und vor der göttlichen Majestät verharren mit einem demütigen und zerknirschten Herzen. Wir wollen gerecht sein, wir wollen um der Gerechtigkeit willen alle Arten von Verfolgungen leiden und ertragen, auf diese Weise nach ihr hungern und dürsten und so den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist verherrlichen. Amen.

Am liebsten würde ich die Worte des Heiligen einfach so stehen lassen, denn sie benötigen so wenig große Deutungen wie die Worte des Evangeliums. Aber im Hinblick auf die „tausende und abertausende von Deutungen“, will ich wenigstens ein paar Beobachtungen mitteilen und einige Überlegungen dazu anstellen, wie das Anliegen des Heiligen auch heute aufrecht erhalten bleiben kann.

Die erste Beobachtung: Der Heilige sieht in den acht Seligpreisungen oder Seligkeiten wie schon der heilige Augustinus „die ganze christliche Vollkommenheit beschlossen“. Diese Lehre der Vollkommenheit ist allerdings „dem Geist der Welt direkt entgegengesetzt“. Die Welt will ihre Seligkeit auf dem genau entgegengesetzten Weg finden (und wundert sich dann, dass sie am Ende dieses Weges unselig ist). Das besagt nach Ansicht des Heiligen der schlichte Wortlaut des Textes. Diesen schlichten Wortlaut des Textes hat die menschliche Klugheit mit ihren Deutungen verwässert und „verdorben“.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Heute redet man von der christlichen Vollkommenheit, zumindest im Westen, auch unter Christen nicht mehr gern und dass das Evangelium dem Geist der Welt entgegengesetzt ist, hält man unter Theologen zumeist für eine Übertreibung, ja eine Fehldeutung des Christentums. Die ganze Rede von der „Welt“ im johanneischen Sinn, von der Welt als dem Inbegriff dessen, was wir als Christen ablehnen und hinter uns lassen müssten, ist aus dem heutigen christlichen Sprachgebrauch so gut wie verschwunden, jedenfalls aus dem aktiven. Als der Heilige Vater Benedikt XVI. bei seinem letzten Deutschlandbesuch von der Notwendigkeit einer „Entweltlichung“ der Kirche sprach, war man bis in die Spitzen der Hierarchie hinauf befremdet, ja entsetzt und versuchte mit dem Mittel der Deutung dieses angeblich missverständlichen Ausdrucks seine Botschaft zu verwässern. Dabei sagte der Papst schon beim ersten Gebrauch dieses Ausdrucks unumwunden, was er in diesem Zusammenhang unter Entweltlichung versteht: Dass die Kirche auf Privilegien verzichtet, sich „ihres weltlichen Reichtums entblößt und wieder ganz ihre weltliche Armut annimmt“. Der Tendenz zur Verweltli-

chung der Kirche muss eine entschlossene Entweltlichung entgegenwirken. Wie man an diesem Beispiel sieht, sind die Worte des heiligen Franz von Sales aktueller als je zuvor.

Mit dem Stichwort vom weltlichen Reichtum, der aus christlicher Sicht eine Gefahr darstellt, und der weltlichen Armut, die aus christlicher Sicht ein Segen ist, sind wir schon bei meiner zweiten Beobachtung. Franz von Sales geht eigentlich nur auf die erste Seligpreisung ausführlich ein. Zu den Seligpreisungen der Barmherzigen, der Herzensreinen und der Friedensstifter sagt er gar nichts, zu den übrigen sagt er etwas, aber offenbar nur deshalb, weil sie Dinge betreffen, die die Armut mit sich bringt oder mit sich bringen müsste: Sanftmut, Weinen, das Verlangen nach Gerechtigkeit und die Verfolgung um dieser Gerechtigkeit willen. Im Hinblick auf die erste Seligpreisung vertritt der Heilige eine dezidierte Deutung. Er besteht darauf, dass die von Jesus gemeinte Armut materielle Armut ist. Deutungen, die darauf hinauslaufen, dass mit den Armen im Geiste jene gemeint seien, die ihr Herz nicht an den Besitz hängen, die innerlich frei von der Bindung daran sind, lehnt der Heilige ab, und zwar mit zwei Gründen: Erstens beweise die Praxis Jesu und aller Heiligen, dass das nicht gemeint sei, und zweitens sei es „sehr schwer, viele Güter und Ehren zu besitzen, ohne daran zu hängen“. Dabei ist der Sachverhalt mit „sehr schwer“ sehr vorsichtig formuliert. Man könnte auch sagen: Es ist so gut wie unmöglich.

Die Betonung des materiellen Aspekts der Armut auch im Hinblick auf die matthäische Version der ersten Seligpreisung war weder bei den Vätern noch zur Zeit des heiligen Franz von Sales üblich. Die Väter



Selig die Barmherzigen – St. Elisabeth von Thüringen



Selig die reinen Herzens sind – St. Aloysius von Gonzaga

verstanden unter der Armut im Geiste meistens die Demut. Wie kommt nun Franz von Sales dazu, von dieser communis opinio abzuweichen? Der erste Grund ist natürlich seine eigene Liebe zu Schlichtheit, Bescheidenheit und Armut. Aber diese Vorliebe reicht nicht aus, denn wenn es um die Auslegung der Heiligen Schrift geht, darf man ja nicht einfach den eigenen Vorlieben folgen. In dieser Hinsicht stützte sich der Heilige auf eine exegetische Autorität, und zwar eine ganz hervorragende, nämlich die des Jesuiten Juan Maldonado. Maldonado lehrte im 16. Jahrhundert am Jesuitenkolleg in Paris. An diesem Kol-



Grundzügen. Schon Maldonado betont, dass die acht Seligkeiten Jesu dem Geist der Welt genau entgegengesetzt sind. „Es ist doch evident“, so schreibt er, „dass Christus in der ganzen Predigt gegen die Meinung der Welt argumentiert, indem er rühmt, was jene am meisten verachtet. Deswegen empfiehlt er so sehr die Armut, deswegen die Demut, deswegen die Geduld.“

Maldonado erklärt mit größter Bestimmtheit, dass der Weg zur Seligkeit unter allen Umständen mit der Armut beginnen müsse. „Denn nichts hindert auf diesem Weg mehr als Reichtum. Es ist nämlich unmöglich, dass ein Reicher in das Himmelreich geht. Deshalb hat Christus die Armut an die erste Stelle gesetzt.“ Franz von Sales sagt genau dasselbe, er drückt sich nur ein wenig milder aus. Der Zusatz „im Geiste“ bezeichnet nach Maldonado die Armut als freiwillig gewählte. Das scheint auch mir die richtige Deutung. Man könnte den griechischen Text ruhig übersetzen mit: „Selig die bewusst Armen!“

Meiner Ansicht nach wollte der Evangelist Matthäus durch diesen Zusatz nur ein Missverständnis abwehren, das Missverständnis nämlich, dass Jesus Armut an sich für einen Wert hält und die Armen allein aufgrund ihrer Armut für selig erklärt, was natürlich Unsinn wäre. Arme, die nur auf eine Gelegenheit warten, um reich werden zu können, sind mit den Seligepriesenen sicher nicht gemeint. Maldonado schreibt ganz drastisch: „Ein Armer im Geist ist, wer seinen ganzen Besitz verkauft und den Armen gibt, um arm und nackt dem armen und nackten Christus zu folgen.“ Die Wendung „nackt dem nackten Christus folgen“ stammt vom heiligen Hieronymus und wurde seit dem 13. Jahrhundert vor allem mit dem heiligen Franziskus verbunden.

Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass auch bei Franz von Sales das Stichwort „nackt“ fällt, nämlich dort, wo er den nackten Serapion als Vorbild und Beispiel für die von Christus gemeinte Armut hinstellt.

Wie sieht es nun mit der Exegese unserer Stelle heute aus? Heute ist die Tendenz zur Verwässerung und Verharmlosung des Textes, die der heilige Franz von Sales so beklagt, eher noch stärker geworden als damals. Unter den Armen im Geiste versteht man heute fast allgemein alle, die sich vor Gott arm wissen und in aller Not auf ihn allein ihr Vertrauen setzen. Diese Deutung hat ja sogar Eingang in die Einheitsübersetzung gefunden, wo die erste Seligpreisung lautet: „Selig, die arm sind vor Gott“ – was nun wirklich nicht im Text steht. Man rechtfertigt diese Deutung mit der Annahme, dass hinter dieser Seligpreisung ein spiritualisierter Armenbegriff steht, wie er schon im Alten Testament vorkommt. Aber ich meine, wir sollten die Seligpreisung Jesu nicht auf dem Hintergrund des Alten Testaments deuten, sondern auf dem seiner eigenen Verkündigung, wie es Franz von Sales tut, wenn er auf die Praxis Jesu und der Heiligen hinweist. Wir sollten endlich begreifen, dass man nicht Gott und dem Mammon dienen kann (Mt 6,24) und dass das Kamel wirklich nicht durch das Nadelöhr kommt (Mt 19,24), es sei denn durch ein Wunder Gottes, auf das sich der Reiche aber nicht verlassen sollte. Es ist doch ein sehr auffälliger Befund, dass Jesus viele sehr kritische Worte über den Reichtum gefunden hat und nicht ein einziges gutes. Aber manchmal hat man den Eindruck, dass die Theologen es besser zu wissen meinen als Jesus.

Damit komme ich zu meiner dritten und letzten Beobachtung. Sie betrifft das Bild, das Franz von Sales zur Veranschaulichung seines Grundgedankens benützt, dass die acht Seligkeiten den Vorstellungen der Welt bewusst entgegengesetzt sind. Der Heilige ist der Auffassung, dass Jesus mit seinen Seligpreisungen bewusst provozieren will. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, greift er auf den Traum Nebukadnezars von dem Standbild aus verschiedenen Metallen zurück, das von einem Stein zerstört wird, der sich von



leg hat Franz von Sales studiert. Er konnte zwar Maldonado selbst nicht mehr hören, aber dieser war immer noch eine Autorität dort. Maldonado, der ursprünglich Dogmatik lehrte, wandte sich nach seinem Abschied von der Lehre ganz der Exegese zu und schrieb Kommentare zu den vier Evangelien. Diese Kommentare waren zu ihrer Zeit die besten, die es zu den Evangelien gab, und noch heute kann man sie nur mit Bewunderung lesen. Mit ihnen gehört Maldonado zu den vier großen Begründern der kritischen Exegese. In seiner Auslegung der Seligpreisungen folgt Franz von Sales Maldonado in allen

der Höhe eines Berges löst. Nun wird dieses Standbild aus verschiedenen Metallen im biblischen Text selbst auf die Abfolge von verschiedenen Königreichen gedeutet, der Stein aus der Höhe auf das Reich Gottes, dessen Kommen allen Reichen der Welt ein Ende machen würde. Franz von Sales fasst es in souveräner Weise als Symbol der Welt überhaupt auf, die auf tönernen Füßen steht, das heißt: ihr Glück auf Vergänglichkeit und Nichtigkeit baut. Dass im biblischen Text nur einer der beiden Füße des Standbilds aus Ton ist, tut dabei nichts zur Sache. In dem Berg, aus dessen Höhe sich ein Stein löst, sieht der Heilige Christus und in dem Stein „den Stein der acht Seligkeiten (oder Seligpreisungen)“, den Christus der Welt auf die Füße wirft, so dass sie umfällt.

Das ist zweifellos eine sachgemäße und geniale Anwendung des biblischen Gleichnisses. Sie ist aber nicht nur sachgemäß, sondern auch animierend und begeisternd. Sie vermittelt etwas von dem ursprünglichen Schwung des Evangeliums. Das Evangelium ist kein ödes Gesetzbuch, kein langweiliger Katechismus, kein fetziges Angebot auf dem Markt der Glückslehren, sondern eine gewaltlose Revolution, die der Welt ein Bein stellt, so dass sie stolpert und längelang hinfällt. Wir müssen es mit der Freude eines Kindes leben, das eine Überraschung ausheckt. Diese Freude wird uns aber verdorben, wenn man den Stein der acht Seligkeiten in Watte packt, damit er niemandem wehtun kann. Unser Christentum dürfte ruhig wieder etwas kämpferischer werden. Eben weil sich das Christentum in der Welt so gut eingerichtet hat, weil es so angepasst und bequem geworden ist, macht es diesen angekränkelten, lust- und schwunglosen Eindruck. Wenn wir wieder die Begeisterung wecken wollen, die Jesu Botschaft seinerzeit geweckt hat, dann müssen wir ihr wieder Konturen geben, jene Konturen, die sie von den üblichen und erfahrungsgemäß vergeblichen Versuchen, das Glück zu finden, radikal unterscheidet. Nehmen wir den Stein und werfen wir ihn der Welt auf ihre tönernen Füße! ●

Die Quellen und Anmerkungen liegen der Redaktion vor.

Papst Franziskus: Die Seligpreisungen des Bischofs

Selig ist der Bischof, der die Armut und das Teilen zu seinem Lebensstil macht, denn durch sein Zeugnis baut er das Himmelreich auf.

Selig ist der Bischof, der sich nicht scheut, Tränen zu weinen, damit sich in ihnen die Leiden des Volkes und die Mühen der Priester widerspiegeln und er in der Umarmung der Leidenden den Trost Gottes findet.

Selig ist der Bischof, der sein Amt als Dienst und nicht als Macht betrachtet, der die Sanftmut zu seiner Stärke macht und jeden in seinem Herzen wohnen lässt, um in dem Land zu leben, das den Sanftmütigen verheißen ist.

Selig ist der Bischof, der sich nicht in seinem Amtspalast einschließt, der nicht zu einem Bürokraten wird, der weniger auf Statistiken als auf Gesichter achtet, auf Verfahren als auf Geschichten, der versucht, an der Seite der Menschen für den Traum Gottes von der Gerechtigkeit zu kämpfen, weil der Herr, der ihm in der Stille des täglichen Gebets begegnet, seine Nahrung sein wird.



Selig ist der Bischof, der ein Herz für das Elend der Welt hat, der sich nicht scheut, seine Hände mit dem Schlamm der menschlichen Seele zu beschmutzen, um das Gold Gottes zu finden, der sich nicht über die Sünde und die Schwäche der anderen empört, weil er sich seines eigenen Elends bewusst ist, denn der Blick des gekreuzigten Auferstandenen wird für ihn ein Siegel der unendlichen Vergebung sein.

Selig ist der Bischof, der die Doppelzüngigkeit aus dem Herzen verbannt, der jede Scheinheiligkeit vermeidet, der auch inmitten des Bösen vom Guten träumt, denn er wird sich am Antlitz Gottes erfreuen können und sein Spiegelbild in jeder Pfütze der Stadt der Menschen entdecken.

Selig ist der Bischof, der sich für den Frieden einsetzt, der die Wege der Versöhnung begleitet, der im Herzen der Priester den Samen der Gemeinschaft sät, der eine gespaltene Gesellschaft auf dem Weg der Versöhnung begleitet, der jeden Mann und jede Frau guten Willens an die Hand nimmt, um die Brüderlichkeit aufzubauen: Gott wird ihn als seinen Sohn anerkennen.

Selig ist der Bischof, der sich um des Evangeliums willen nicht scheut, gegen den Strom zu schwimmen und ein strenges Gesicht aufzusetzen wie Christus auf seinem Weg nach Jerusalem, ohne sich von Missverständnissen und Hindernissen aufhalten zu lassen, weil er weiß, dass das Reich Gottes im Widerspruch zur Welt voranschreitet.

Qu.: <https://www.katholisch.de/artikel/32086-franziskus-acht-seligpreisungen-fuer-bischoefe>

Bayerischer Barock und Rheinische Volksfrömmigkeit

Zwischen Säkularisation und Neuaufbrüchen im Glauben

Normalerweise verbindet man mit der sakralen Barockkunst in Deutschland vor allem den Süden des Landes, die heutigen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg. Allerdings gibt es auch nördlich der Mainlinie sehenswerte Barockkirchen.

Ein kaum bekanntes, aber doch eines der malerischsten dieser Gotteshäuser befindet sich in der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn, die Kirche auf dem Kreuzberg. Für die Bonner selbst gilt sie als Geheimtipp und es ist die beliebteste Hochzeitskirche der Umgebung.

Aber die Kreuzbergkirche, auf einem Hügel oberhalb der Stadt gelegen, ist auch und vor allem ein Ort, um zur Ruhe zu kommen und so Gott zu begegnen.

Ihre Entstehung ist eng mit der fast 200 Jahre andauernden „bayerischen Episode“ im Erzbistum Köln nach der Reformation verbunden. Als sich der Kölner Erzbischof und Kurfürst Gebhard Truchsess von Waldburg im Jahr 1582 der Reformation anschloss, aber nicht bereit war, dafür sein Amt aufzugeben, sondern vielmehr das geistliche Fürstentum in ein weltliches umwandeln wollte, wurde er von Papst Gregor XIII. 1583 abgesetzt und exkommuniziert. Das Domkapitel wählte nun den Wittelsbacher Ernst von Bayern, Bruder des bayerischen Herzogs Wilhelm V.. Gebhard, der Unterstützung von Truppen aus der Kurpfalz erhielt, machte seinerseits mobil gegen die Wittelsbacher; es kam zum Truchsessischen Krieg, der bis ins Jahr 1588 andauerte. Dann eroberten die bayerischen Truppen die Godesburg im Süden Bonns, wohin sich Gebhard zurückgezogen hatte. So wurde Ernst von Bayern uneingeschränkter Erzbischof von Köln; dies in Personalunion mit den Bischofssitzen in Freising, Hildesheim, Lüttich und Münster. Obgleich

er bei den Jesuiten in Ingolstadt ausgebildet war, präsentierte sich Ernst von Bayern, der die Protestanten heftig bekämpfte, nicht als ein Vorbild im Glauben. Er führte ein zügelloses Leben, war faul und träge und hatte seine Leidenschaften nicht im Griff. Als Priester und Bischof missachtete er sein Zölibatsversprechen und lebte mit seiner Konkubine Gertrud von Plettenberg zusammen. Deshalb wurde ihm sein Neffe Ferdinand von Bayern als Koadjutor zur Seite gestellt. Ferdinand, ebenfalls Ingolstädter Jesuitenzögling, setzte sich mehr für die Erneuerung des Katholischen Lebens ein, obgleich auch er aufgrund seiner allzu großen Liebe zu rauschenden Festen und zur Jagd kein wirkliches Vorbild war. Zudem förderte er die Hexenprozesse in seinem Bistum, ein Vorgehen, das der Jesuit Friedrich von Spee heftig bekämpfte.

Als Förderer der Volksfrömmigkeit erfüllte Ferdinand jedoch den Wunsch der Bonner Bevölkerung zum Bau der Kreuzbergkirche. Im Jahr 1627 legte er am Fest der Kreuzauffindung, den Grundstein. Schon vorher gab es eine Wallfahrt zur Verehrung des Kreuzes, die seit 1429 bezeugt ist. Zunächst pilgerte man zu einem freistehenden Kreuz, dann entstand dort Mitte des 16. Jahrhunderts eine Kapelle, die allerdings bereits im Jahr 1618 wieder eingestürzt war.

Kurfürst Ferdinand begleitete den Bau der Kirche, die rund 500 Meter von der ursprünglichen Kapelle entfernt war, mit großem Interesse und

spendete für den Bau nicht nur rund 2.500 Reichstaler, sondern auch – neben einer Reliquie des heiligen Sebastian – einen Partikel des Kreuzes Christi.

Nachdem die Wallfahrt in den folgenden Jahren immer beliebter wurde, brachte Kurfürst Ferdinand für die seelsorgliche Betreuung Ordensleute aus dem Mittelalter gegründete



ten Bettelorden der Serviten auf den Kreuzberg.

Im 18. Jahrhundert wurde die Kreuzbergkirche prachtvoll ausgestattet. Dies geschah im Auftrag von Kurfürst Clemens August, dem letzten Wittelsbacher Fürstbischof im Bistum Köln. Er ließ vor allem eine „Heilige Stiege“ an die Kirche anbauen. Diese „Heilige Stiege“ sollte an die Treppe erinnern, über die

Jesus Christus geschritten ist, als er Pontius Pilatus vorgeführt wurde. Die originale „Scala Sancta“ befindet sich am Lateranpalast in Rom. Sie soll einer Legende zufolge vom Jerusalemer Domizil des Statthalters von Kaiserin Helena abgebaut und in die Ewige Stadt gebracht worden sein. Nachbauten des Originals entstanden vor allem in der Barockzeit in Bayern – erhalten sind noch die Stiegen in Bad Tölz, Lenggries und Windberg bei Straubing. Für die Heilige Stiege am Bonner Kreuzberg konnte Clemens August einen der wohl bedeutendsten bayerischen Baumeister seiner Zeit gewinnen: Balthasar Neumann, der auch die Wallfahrtskirchen Vierzehnheiligen und Gößweinstein in Oberfranken sowie die Würzburger Residenz oder das Schloss Augustsburg in Brühl erbaut hat. Die

Kreuzbergkirche als einem Ort der Besinnung und Gottverbundenheit. Auf seinem Totenzettel befand sich ein Bildnis der Heiligen Stiege.

Aber auch für die Bevölkerung wurde die Heilige Stiege zu einem besonderen Ort der Frömmigkeit. Am Karfreitag rutschten Gläubige die 28 Stufen betend auf den Knien hinauf, im Gedenken an den Gottessohn, der von Geißelung und Dornenkrone blutüberströmt Pilatus vorgeführt wurde.

Im Jahr 1802 fand die lebendige Frömmigkeit auf dem Kreuzberg jedoch ein jähes Ende: Die Serviten wurden im Zuge der Säkularisation von den französischen Soldaten Napoleons vertrieben, ihr Konventsgebäude als Gastwirtschaft genutzt. Gelegentlich durfte der letzte Prior des Ordens hier die Messe lesen. Als 1809 der Kirchturm brannte, drohte

das Wirtshaus gezimmert. Die Leichname wurden in Brettersärge umgebettet und zeitweise als gruselige Touristenattraktion ausgestellt. Erst die Jesuiten, die Mitte der 1850er Jahre den Kreuzberg übernahmen, sorgten wieder für eine würdige Bestattung der Toten. Dank der Jesuiten lebte auch die Volksfrömmigkeit wieder auf. Sie mussten aber 1872 aufgrund des Bismarckschen Jesuitenverbotes im Rahmen des Kulturkampfes allerdings den Kreuzberg wieder verlassen, und so übernahmen die Franziskaner aus Remagen die Seelsorge. 1889 ließen sie sich auf dem Kreuzberg nieder und wirkten dort bis 1968. Ihre volksnahe und gewinnende Seelsorge ist der älteren Generation aus der Umgebung noch heute in guter Erinnerung.

Heute leben auf dem Kreuzberg die Schönstätter Marienbrüder so-



Bonner „Heilige Stiege“ gilt als die wohl prachtvollste ihrer Art. Ebenso entwarf Balthasar Neumann die Pläne für die Neugestaltung der Kirche.

Clemens August, der wohl Frömmste der Wittelsbacher Kurfürsten in Köln, auch wenn er ebenfalls zu einem ausschweifenden und kaum asketischen Leben neigte und seine Zölibatsverpflichtung nicht sonderlich ernst nahm, verweilte gern in der

gar der Abbruch der Kreuzbergkirche und der Heiligen Stiege. Dank der Bemühungen des Bonner Hofrates Caspar Oppenhoff konnte dies verhindert werden.

Ein trauriges Kapitel aus dieser Zeit ist der Frevel an den verstorbenen Serviten. Der Gastwirt hatte aus den barocken Särgen der in einer Gruft unter der Kirche bestatteten Ordensmänner Bänke und Tische für

wie die „Sisters of Charity“. Die Schönstattfamilie betreibt ein Zentrum für internationale Bildung und Kulturaustausch.

Rektor der Kreuzbergkirche ist der emeritierte Dogmatiker an der Universität Bonn und Träger des Ratzinger-Preises Professor Karl-Heinz Menke, der hier regelmäßig die Heilige Messe am Sonntag feiert. □

Katholiken sollten ihre Kräfte bündeln

Die Situation

Die religiös-kirchliche Situation in Deutschland löst bei manchen Katholiken eine „Endzeitstimmung“ aus. Der Zustand ist mit wenigen Worten charakterisiert: Nur mehr geringer Besuch der sonntäglichen Eucharistiefeier. Die Sakramentenpraxis stürzt beim Bußsakrament auf 1-2% ab. Letzteres wirkt sich auf die Bereitschaft zum Umdenken und zur Umkehr aus. Die Abwendung von der Kirche zeigt sich in Massenausritten. Die Kirche verliert so binnen fünf Jahren eine Mio. Mitglieder. Die Corona-Pandemie macht die Lage unübersichtlich. Sie hat aber keineswegs zu größerem religiösem Eifer geführt. Hilfe erwartet man nicht von Gott, sondern von einem besseren Impfstoff.

Trotzdem ist in den letzten Jahren die Gottesfrage in den Mittelpunkt gerückt mit Fragen wie: Gibt es einen Gott? Und wenn ja, was hat er mit meinem Leben zu tun?

Ein jahrelanger Prozess, an den wir uns gewöhnt haben

Die Auszehrung des religiösen Lebens hält seit Jahrzehnten an. Josef Ratzinger hat schon 1958 festgestellt: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht ... das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst“.¹

Das neue Credo

Das Credo der Zeitgenossen ist der Relativismus: Alle Meinungen sind gleich gültig. Kardinal Ratzinger erläutert diese Geisteshaltung.

„Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus,

das sich »vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin- und Hertreiben lassen«, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt“.²

Wir haben das Fenster zur Welt weit geöffnet

Die Kirche in Westeuropa hat ihre missionarische Kraft verloren. Sie hat das Fenster weit geöffnet. Es geht aber kein vom Heiligen Geist getragener Windstoß nach draußen, sondern der Weltgeist ist in das Innere gedrungen. Der Synodale Prozess zeigt das deutlich.

Wo sind wir angekommen?

...Guido Horst drückt das mit unüberbietbarer Deutlichkeit aus: „Es geht ums Überleben: bleibt die katholische Kirche in Deutschland in der 2000jährigen apostolischen Nachfolge, übersteht sie eine ihrer größten Krisen (die der Missbrauchsskandale) in der Gemeinschaft mit dem Papst und dem Weltepiskopat, d.h. in dem unerschütterlichen Vertrauen darauf, dass es allein der Glaube an Jesus Christus und der von ihm zugesagte Beistand sind, die eine wahre Reform und die gebotene Umkehr zum allmächtigen Gott der Offenbarung möglich machen? Oder will sie sich selber kurieren... Entweder bleibt sie christuszentriert und apostolisch – oder sie verweltlicht und wird zu einem religiösen e.V.“.³

Die sexuellen Missbrauchsfälle werden offiziell als Ursache für den „Synodalen Prozess“ angegeben. Tatsächlich wird der Missbrauch instrumentalisiert, um die nicht eingehaltene (!) Morallehre der Kirche zu relativieren und außer Kraft zu setzen.

Die Kirchenveränderer und die „streitende Kirche“

Wer steht hinter den Forderungen der Kirchenveränderer? Es sind die im ZdK zusammengeschlossenen Gemeinschaften und viele Katholiken im kirchlichen Dienst („Berufskatholiken“). Sie sind gut vernetzt. Sie haben Zugriff zu den finanziellen Mitteln und Apparaten der Kirche. Das erklärt die Mehrheiten von bis zu 80% bei den Abstimmungen für die „Reformen“. Das Fünftel der Synodenteilnehmer, das sich gegen die o.a. Forderungen stellt, ist die „streitende Kirche“ (*ecclesia militans*).

Der Zwist und die mangelnde Solidarität der Gläubigen

In der Verwirrung („was gilt eigentlich noch?“) und zur Uneinigkeit gläubiger Katholiken (z.B. „alte oder neue Messe“) hat uns Kardinal Walter Brandmüller aus Rom geschrieben ... „Es ist also endlich an der Zeit, in einem historischen Augenblick, da Unglaube, Gotteshass, platter Materialismus beinahe allüberall auf die Kirche einstürmen, anstatt um die Liturgie zu streiten, die ewigen Wahrheiten des Glaubens, das Evangelium mit vereinten Kräften zu verkünden und gut zu leben“

Man könnte meinen, dass die gläubigen Katholiken, die zum Lehramt der Kirche stehen, bereit sind, wenigstens „punktuell“ zusammenzustehen gegen innerkirchliche Häresien und kirchenfeindlichen Strömungen in Gesellschaft und Politik. Sie haben heute Möglichkeiten, sich zu wehren in den neuen Medien.

Die Situation ist hier eindeutig besser geworden. Die säkularen und die angepassten kirchlichen Medien haben kein Monopol mehr. Ich nenne Radio Horeb, das katholische Fernsehen KTV, EWTN und bonifatius-tv. Sie sind keine kirch-

lichen Gründungen, sondern Privatinitiativen von Pfarrer Kocher, Pfarrer Buschor, Schwester Angelika, Pfarrer Winkel. Ihre Sender wurden z.T. gegen kirchliche Widerstände etabliert. Sie finanzieren sich durch private Spenden und haben z.T. beachtliche Reichweiten. Sie sind die Nahrung für gläubige Katholiken, während „kirchliche“ Medien, wie KNA, katholisch.de und manche Kirchenzeitungen das Echo des Zeitgeistes geworden sind.

Die zuerst genannten Medien stehen katholisch gebliebenen kirchlichen Gruppen zur Verfügung. Dass diese ihre Kräfte, auch zu punktuellen Anlässen, nicht bündeln hat andere Ursachen. Die Möglichkeit zu gemeinsamen Auftritten, sagen wir

zu Minikatholikentagen, wird nicht in Erwägung gezogen. Warum ist das bisher nicht möglich geworden?

Vergebliche Versuche einer Kräftebündelung

Das „Forum Deutscher Katholiken“, das im September 2000 gegründet wurde, hat nach seinen Statuten das Ziel „Die Förderung der Verkündigung des katholischen Glaubens nach der Lehre der Kirche, entsprechend dem Katechismus der katholischen Kirche (Weltkatechismus) von 1992. Dieses Ziel soll erreicht werden durch die Sammlung und Aktivierung aller Gruppierungen und Einzelpersonlichkeiten und durch Kongresse und andere Veranstaltungen.“ Das gelang nicht.

Angefragte Gemeinschaften, die das Programm mitgestalten konnten, verwiesen auf ihr eigenes Jahresprogramm, das sie verständlicherweise vorbereiten und absolvieren wollten. Selbst wenn einige Vertreter anwesend waren bedeutete das oft keine Identifikation zu einem gemeinsamen Auftreten. Was zweifellos eine Rolle spielte war das Konkurrenzdenken. Es gibt auch das vorgeschützte nicht kompatible Charisma. So heißt es bspw.: „Wir haben bereits vor einigen Jahren entschieden, dass wir uns als Gemeinschaft nicht als Mitträger der Kongresse »Freude am Glauben« sehen. Wir denken, dass die Ausrichtung der Kongresse nicht unserer Weise, den Glauben zu teilen, entspricht“.



Das Schiff der Kirche, das durch ein Meer der Irrlehren (Arius, Mohammed, Hus, Calvin, Luther) fährt im festen Glauben „mit Gott werden wir alles vollbringen“. Das Schiff segelt in der Gewissheit einer „uneinnehmbaren Festung des wahren, katholischen Glaubens“ in Anwesenheit des Papstes und der glaubenstreuen Bischöfe und in der Tradition der notwendigen geistlichen Erneuerung dahin.

Man wird einwenden, es habe religiöse Großveranstaltungen, wie das vom Gebetshaus Augsburg organisierte, mit rund 10.000 Teilnehmern gegeben. Ein Teilnehmer, der dieses Treffen positiv (in „kirchlich heute“) gewürdigt hat, hatte dennoch zwei gravierende Einwände dagegen. Es war ein ökumenisches Treffen mit (geschätzt) rund 40% Protestanten und 60% Katholiken. Die Sakramente und die Bedeutung der Gottesmutter wurden nicht thematisiert. Bei der „sakramentalen, kirchlichen Dimension“ und dem „sakramentalen Auftrag der Kirche“ (Ziff 738-741; 1132) sowie der „marianischen Dimension der Kirche“ (Ziff 773; 775; 573 KKK) ist das defizitär. Auch der Weltauftrag der Katholiken kam zu kurz: Eine Teilnahme, z.B. „Am Marsch für das Leben“ etc. spielte bei dem Treffen derer, die zu 99% Weltchristen sind, keine Rolle.

Von einem Diözesanbischof, der evtl. die Autorität hätte zu gemeinsamen Veranstaltungen einzuladen, kann heute nicht erwartet werden, dass er sich hinter bzw. vor einen alternativen Katholikentag stellt. Die Organisation eines gemeinsamen Kongresses benötigt einen organisatorischen Aufwand und finanzielle Mittel, die eine einzelne Gemeinschaft überfordert.

... In der Defensive innerkirchlich und gegenüber Politik und säkularer Gesellschaft

Damit stehen die gläubigen Katholiken, um mit Kardinal Brandmüller zu sprechen, nicht nur innerkirchlich in der Defensive, sondern auch gegenüber Politik und säkularer Gesellschaft: „Der »Feind« – eine zunehmend militantatheistische Gesellschaft – berennt die Mauern, und Zwietracht in der Stadt öffnet ihm zudem die Tore!“⁴

Wir stehen in einer Situation, in der sich die eingangs zitierte „Dik-

tatur des Relativismus“ in Form der Genderideologie ausbreitet und die Menschenrechte gefährdet.

Judith Butler, die Hauptvertreterin der Genderideologie, erklärt „Es gebe keine Binarität der Geschlechter, vielmehr sei das soziale Geschlecht („gender“) unabhängig vom biologischen Geschlecht („sex“) und frei wählbar; Es bestehe »Genderfluidity« also ein fließender, kontinuierlicher Übergang zwischen männlich und weiblich“⁵. Das ist der Gegenentwurf zu Genesis 1,26 und 1,27.

In der Defensive stehen heute gläubige Katholiken auch international. Am 24. Juni 2021 hat die EU Abtreibung als »Menschenrecht legalisiert« (Matic-Bericht): 378 Abgeordnete votierten mit Ja, 255 mit Nein, 42 enthielten sich der Stimme. „Die Verweigerung von Abtreibung wird als eine Verletzung der Menschenrechte und eine Form der auf Gender basierende Gewalt, die das Recht von Frauen und Mädchen auf Leben, körperliche und geistige Unversehrtheit, Gleichberechtigung, Nichtdiskriminierung und Gesundheit beeinträchtigt, gewertet“⁶

„Nur den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten ...“

(Reinhold Schneider)

Katholiken können angesichts dieser Situation die Hände nicht in den Schoß legen. Es gibt nach wie vor Initiativen, an denen sie sich beteiligen können, z.B. an einem „Marsch für das Leben“, an einer „Demo für Alle“, an Gebetsprozessionen. Pater Pavlicek hat damit 1955 Österreich von der kommunistischen Herrschaft befreit. Joseph Ratzinger deutete bereits in den 60er Jahren den Ausweg aus der Krise an: „Nur wenn die Kirche anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen“⁷ ... ■

¹ „Die neuen Heiden in der Kirche“, Hochland I/59

² Heilige Messe Pro Eligendo Romano Pontifice (18. April 2005) – Predigt von Kardinal Joseph Ratzinger, Dekan des Kardinalskollegiums, in Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168

³ Welt & Kirche, Die Tagespost, Beilage vom 30. Dezember 2021 „Protantisierung der katholischen Kirche in Deutschland?“

⁴ Walter Brandmüller, in „Die Tagespost“, 9. Dezember 2021, S. 11

⁵ Gabriele Kuby: „Dein Leib – Dein Zuhause – Über die Wahrung der Einheit über Geist und Körper“, FE-Medienverlag, 2021, S. 48

⁶ Zitiert nach Prof. Dr. Dr. Ralf Weimann, in MEDIZIN und IDEOLOGIE 03/21, S. 6

⁷ Joseph Ratzinger, „Das neue Volk Gottes“, Patmosverlag, 1969, S. 325 f u. 330



Das Leben braucht Freunde!

Soll das Recht des Stärkeren über dem des Schwächeren stehen?

Seit Jahren erleben wir eine fortschreitende Aushöhlung des Lebensschutzes. Vom Embryonenschutz und der Abtreibung angefangen bis hin zum Ende des Lebens. Die Akzeptanz dessen, was die Gesellschaft hinzunehmen bereit ist und teilweise unter dem Banner der „Freiheit“ fordert, scheint immer breiter zu werden. Es werden „Rechte“ formuliert und medial unter die öffentliche und veröffentlichte Meinung gestreut: So wird ein „Recht auf ein Kind“ propagiert, allzu oft kombiniert mit dem Zusatz „gesund“, um z. B. vorgeburtliche Untersuchungsmethoden zu rechtfertigen, die nur der Selektion kranker und behinderter Kinder dienen. Selbstverständlich gehört dazu auch das „Recht“, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann man das „Recht auf ein Kind“ in Anspruch nehmen möchte. Kommt es „unpassend“, gehört es angeblich zum „Selbstbestimmungsrecht der Frau“, ein „Recht auf Abtreibung“ geltend zu machen. Als könnte es ein Recht geben, einen anderen unschuldigen und wehrlosen Menschen absichtlich zu töten! Und schließlich, wenn das alles hinter dem Menschen liegt oder ihn nicht mehr ausfüllt oder er keine Lust mehr hat, gibt es noch das „Recht auf selbstbestimmtes Sterben“, gemeint ist der Suizid, zu dessen Ausübung man laut Bundesverfassungsgericht nicht nur tatsächlich das „Recht“ hat, sondern auch noch das „Recht“, einen Anderen dabei um Hilfe zu bitten. Alles baut irgendwie aufeinander auf und ist konsequent und logisch: Denn wenn wir den Anfang des Lebens nicht achten, warum sollten wir es an dessen Ende tun? Der heilige Thomas Morus, von Papst Johannes Paul II. zum Patron der Regierenden ausgerufen, hat gesagt „Gott hat uns nicht nur die Verfügungsgewalt über das fremde, sondern auch über das eigene Leben entzogen“. Doch wenn wir das fremde Leben antasten,

warum sollte dann das eigene noch heilig sein? Wenn sich der Mensch selbst „machen“ kann mit den Mitteln der Reproduktionsmedizin, warum sollte er sich dann nicht auch selbst vernichten können? Wo der Respekt und die Achtung vor dem Schöpfer fehlen, wird es auch für sein Geschöpf keinen Respekt und keine Achtung geben. Und es mag auch nicht von ungefähr sein, dass die größte Krise unserer Tage ausgerechnet eine Gesundheitskrise ist und die schlimmste Hysterie sich darum dreht, dass wir Krankheit und drohenden Tod kaum beeinflussen können.

Das ist – kurz umrissen – die Situation, in die wir hineingestellt sind. Für einen Lebensrechtler ist das keine leichte Aufgabe. Die „Kultur des Todes“, wie der heilige Papst Johannes Paul II. diese Denkart in „Evangelium vitae“ beschreibt und die von Papst Franziskus vielleicht noch treffender als „Wegwerfkultur“ bezeichnet wird, ist mächtig und weitverzweigt, finanziell außerdem gut aufgestellt. Sie beherrscht die öffentliche Debatte. Damit hat sie einen entscheidenden Vorteil, denn im vorpolitischen Raum werden die Dinge vorbereitet, die in den Parlamenten schließlich entschieden werden. Und hier tun sich besonders die Parteien des links-grünen Spektrums hervor.

Diese lebensfeindliche Agenda hat einen außerpolitischen Arm, mit dem eben jene Parteien, Die LINKE, SPD und Bündnis 90/Grüne, eng verzahnt sind. Wer zum Marsch für das Leben nach Berlin fährt, kennt die Gegendemonstranten, die sich zu einem großen Teil aus dem „Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung“ zusammensetzen. Dieses Bündnis formierte sich 2013 auf Initiative des Humanistischen Verbandes Deutschlands (HVD) und besteht derzeit aus ca. 30 Gruppen. Neben allseits bekannten Protagonisten wie z. B. „pro Familia“, welche – ordentlich mit finanziellen Mitteln vom Steuerzahler ausgestattet – u. a. die „ergeb-

nisoffene“ Schwangerenkonfliktberatung durchführt, finden wir auch die genannten Parteien wieder, vertreten etwa durch die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (AsF) oder die Grüne Jugend. Sie nutzen dieses Netzwerk, um ihre Ideologie in die Gesellschaft zu tragen und den Diskurs zu bestimmen und schließlich daraus politische Anträge zu formulieren, die das Lebensrecht mehr und mehr aushöhlen. Zu den wesentlichen Forderungen des Bündnisses gehört seit Langem die Abschaffung des § 218 Strafgesetzbuch – StGB – und schließlich der ungehinderte und jederzeit mögliche Zugang zur Abtreibung. Natürlich alles auf Kosten der Krankenkassen, also der Solidargemeinschaft.

Bislang begegneten uns diese Forderungen gelegentlich in diversen Anträgen in den Länderparlamenten und im Bundestag sowie in den Wahlprogrammen der genannten Parteien. Aber nun, mit der Unterzeichnung des Koalitionsvertrages vor wenigen Wochen, sind sie in einem eigenen Kapitel „Reproduktive Selbstbestimmung“ festgeschrieben im Regierungsprogramm, wurde die „Kultur des Todes“ übersetzt in konkretes Regierungshandeln.

So soll Abtreibung in die ärztliche Aus- und Weiterbildung integriert und als „verlässliche Gesundheitsversorgung“ für die Frau kostenfrei werden. Das Werbeverbot für Abtreibungen soll fallen, der Bundesminister der Justiz, Marco Buschmann (FDP), hat zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels den Gesetzentwurf bereits angekündigt. Parallel zum Wegfall des Werbeverbotes wollen die Koalitionäre aber auch gesetzliche Regelungen finden, um künftig Gebete und Beratungen vor Abtreibungseinrichtungen, verächtlich als „Gehsteigbelästigungen“ bezeichnet, zu verbieten. Während für die Abschaffung des Werbeverbotes als Begründung noch angeführt wird, Frauen würden angeblich durch das

Verbot Informationen über Abtreibungen vorenthalten, beabsichtigt man durch das Verbot der Gehsteigberatungen nicht nur, Hilfsangebote und Gebete zu kriminalisieren, sondern legt auch noch fest, welche Informationen Frauen im Schwangerschaftskonflikt künftig bekommen sollen: Ärzte wie Christa Hänel dürften in ihren „Werbroschüren“ also über die „Entfernung“ bzw. „Ausstoßung“ von „Gebärmutterinhalt“ oder „Schwangerschaftsgewebe“ „informieren“. Aber Frauen dürfen vor Abtreibungseinrichtungen nicht mehr über Nothilfen und Alternativen zur Abtreibung informiert werden. Und selbst das Gebet soll – als „Belästigung“ diffamiert – kriminalisiert werden. Die Geister, die solches formulieren, sollten wir zwar fürchten, aber im Grunde sind sie doch mehr noch zu bedauern.

ten künftig neben Verhütungsmitteln auch die künstliche Befruchtung sowie die Präimplantationsdiagnostik (PID). Gerade bei der PID wird die Kostenübernahme sicher noch einmal einen Anreiz stellen, diese Untersuchung und Selektion dann auch in Anspruch zu nehmen. Eizell- und Embryonenspenden werden legalisiert, ebenso wie die nicht-kommerzielle Leihmutterchaft. Mit Letzterem goutiert die Koalition dann auch noch zu allem Überflus die Ausbeutung der Frau und ihres Körpers. Mit Selbstbestimmung hat das nichts zu tun. Und: Frauen und Kinder sind keine Vertragsobjekte, die man beliebig spenden, verschenken oder verkaufen kann. Die Koalition betont Menschenrechte gerne und oft. Aber offenbar gelten diese nicht für alle, wenn sie der eigenen Ideologie zuwiderlaufen. Ganz abgese-

verschiedene Akademien der Wissenschaften bereits fordern. Diese Kommission soll auch, so formuliert es der Vertrag, „Regelungen für Abtreibungen außerhalb des Strafgesetzbuches“ finden. Man ist gespannt auf die konkreten Vorschläge und ob künftig auch Kommissionen kreative Regelungen für Steuerhinterziehung außerhalb des Strafrechtes suchen werden.

Das Koalitionspapier zeigt: Wir haben es mit einer technokratischen Regierung zu tun, welche die Rahmenbedingungen für die Durchsetzung des subjektiven Willens des Einzelnen festlegen will unter finanzieller Heranziehung der Gesellschaft. Das Recht des Stärkeren wird über das Recht des Schwächeren gesetzt. Die Regierung unter Kanzler Olaf Scholz hat nicht im Mindesten die Absicht, den staatlichen Auftrag zum Lebensschutz zu erfüllen.

Angesichts der Mehrheitsverhältnisse im Bundestag werden die Oppositionsparteien gegen diese Horrorliste nur wenig, wahrscheinlich gar nichts, ausrichten können. Aber das politische Parkett ist immer nur der Endpunkt. Ausrichtung und Orientierung müssen bereits im Vorfeld erfolgen, in der Kirche und der Gesellschaft. Es lassen Pfarrer die Glocken ihrer Kirche läuten gegen Anti-Corona-Demonstrationen, die Kirchen rufen zur Impfung auf. Aber wo bleibt – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – der „Aufschrei“ zu diesem Koalitionsvertrag? Wo bleiben die engagierten Predigten außerhalb des Festes der Unschuldigen Kinder? Warum gab es am Vorabend des 1. Advent nicht in allen Pfarreien Vigilfeiern für das ungeborene Leben, wie 2010 von Papst Benedikt XVI. erbeten? Es ist nicht so, dass sich die Kirche gar nicht äußert. Vor allem die Bischöfe Voderholzer und Oster äußern sich immer wieder in hervorragender Weise. Aber dann und wann ist es einem Bischof wichtiger, sich von angeblich extremen Kräften in der Lebensrechtsbewegung zu distanzieren (er möge sie mir bitte einmal nennen, denn ich kenne sie auch nach 16 Jahren Tätigkeit nicht!), wie das etwa der Bischof von Essen anlässlich des Matic-Berichtes getan hat. Es wäre umso vieles wichtiger, sich gemeinsam und mit vereinten Kräften diesem Kulturkampf zu stellen. Es ist vor allem in der katholischen Kirche schwierig, die in ihrem umfangreichen Selbstreflexionsprozess vor der Gefahr steht, dass alles verworfen wird. Ferner haben sich die Medien auf den Abgrund des Missbrauchs speziell in der katho-

Wir müssen uns
miteinander
vernetzen



Darüber hinaus soll die unter dem Deckmantel der Corona-Maßnahmen von der ehemaligen Familienministerin Giffey (SPD) eingeführte „Online-Konfliktberatung“ auch weiterhin möglich bleiben. Der Bundesverband Lebensrecht wies in einer Pressemitteilung zum Koalitionsvertrag zu Recht darauf hin, dass man mit dieser „telemedizinisch“ betreuten Beratung und auch der medikamentösen Abtreibung zu Hause ganz bewusst Gesundheitsrisiken in Kauf nehme und auch der Vertuschung von Missbrauch und Abtreibungszwang Vorschub leiste.

Nach dem Willen der Koalition finanziert die Gemeinschaft der Versicher-

hen davon, werden bei der Förderung der Reproduktionsmedizin neueste wissenschaftliche Erkenntnisse außer Acht gelassen, nach denen bei der IVF erhebliche gesundheitliche Risiken für die Mütter und für die Kinder bestehen. Weiß man das in der Koalition nicht oder ist es am Ende schlicht egal und man nimmt es in Kauf, nur um seiner Ideologie zu folgen und seine Klientel zu befriedigen?

Die entsprechenden Konzepte für diese Vorhaben soll eine „Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ erarbeiten. Zu erwarten ist hier die Vorlage eines Fortpflanzungsmedizingesetzes, das

lischen Kirche derart fokussiert, dass es ähnlich wie in Irland werden könnte und auch der Kirche in Deutschland jede moralische Befähigung abgesprochen wird, sich zum Lebensschutz und anderen gesellschaftlichen Fragen zu äußern. Schon jetzt ist dies zum Teil sehr deutlich in Diskussionen in den Sozialen Medien, in denen heutzutage ein bedeutender Teil der öffentlichen Debatte läuft, zu beobachten. Sobald Äußerungen etwa gegen die Abschaffung des §219a StGB kommen, werden umgehend die entsprechenden verbalen Steine herausgeholt und auf Missbrauch, Sexualmoral, Umgang mit Homosexualität etc. hingewiesen. So fällt es der Kirche bei uns schwer, sich gegen den Zeitgeist zu stellen, der ihr auch in den eigenen Reihen immer wieder Schwierigkeiten macht, wenn etwa der Berliner KDFB unter seiner Vorsitzenden Barbara John (CDU-Mitglied) die Rückkehr zur Ausgabe des Beratungsscheins in der katholischen Schwangerenberatung fordert.

In den Parteien sieht es nicht viel besser aus. Bei den Unionsparteien, vor allem bei der CDU, scheint der Lebensschutz nahezu vollkommen aus dem Bewusstsein gefallen zu sein. Letzter trauriger Höhepunkt war hier das Programm zur Bundestagswahl im vergangenen Jahr, das völlig ohne einen Satz zum Lebensrecht blieb. Die gerade skizzierten Themen, die Neuregelung der Suizidbeihilfe eingeschlossen, sind nicht erst jetzt von hoher gesellschaftlicher Relevanz. Leider hat die Union es während ihrer Verantwortungszeit versäumt, moralisch-ethische Orientierungen für diese Diskussionen zu geben, nicht nur an ihre Wähler, sondern als Antwort an das gesamte Land. Es ist in

der beginnenden Neuorientierung für die CDU geradezu lebensnotwendig, die Chance zu ergreifen und sich deutlich zum Lebensschutz und der bedingungslosen Würde des Menschen in allen Phasen seines Lebens zu bekennen und aktiv dafür einzusetzen.

Leider ist auch davon auszugehen, dass die neue Regierungskoalition den Lebensrechtsorganisationen die Arbeit künftig erschweren wird. Man hat kein Interesse daran, mit uns zu diskutieren. Die andere Seite betreibt Desinformation, wenn sie etwa von der „Entfernung von Schwangerschaftsgewebe“ als Euphemismus für die Abtreibung schreibt. Und sie weiß, dass sie lügt!

Es kommt, wie so oft, auf uns an. Wir können etwas tun, egal an welchen Platz wir gestellt sind. Das kann eine E-Mail an einen Politiker oder einen Bischof sein, in der man sich in zwei, drei Sätzen für klare Worte bedankt. Das Versprechen an einen Landtagsabgeordneten, ihn zu unterstützen, wenn er sich weiter einsetzt für das Lebensrecht. Oder auch ein Leserbrief. Es gibt viele Möglichkeiten. Man muss dazu nicht vorher alles gelesen haben, was es zum Thema gibt. Argumentationshilfen sind auf den Webseiten der Lebensrechtsorganisationen zu finden. Es ist für Politiker und Bischöfe gleichermaßen wichtig zu wissen, dass sie Unterstützung haben. Solche Gesten haben manchmal eine größere Wirkung als es zunächst den Anschein hat. Auch in den Sozialen Medien wie Twitter und Facebook müssen wir die Reichweite für unser Anliegen schaffen. Wir müssen uns miteinander vernetzen, uns informieren, auch wenn wir vielleicht in anderen Punkten nicht miteinander konform sind.



Susanne Wenzel,
Bundesvorsitzende
der Christdemokraten für das
Leben e. V. (CDL),
Neue katholische Frauenbewegung NKF

Schließlich dürfen wir das Gebet nicht vergessen. In unserer Kirche haben wir wunderbare Fürsprecher wie die heilige Mutter Teresa, den heiligen Papst Johannes Paul II. - großartige Patrone für das Lebensrecht. Der heilige Thomas Morus lehrt uns, für unsere Werte und unseren Glauben einzustehen und aufzustehen. Und schließlich – wir haben den Einen auf unserer Seite. Den Schöpfer allen Seins, der uns das Leben geschenkt und das Wunder Mensch gewirkt hat, mit allen Webfehlern, die jeder von uns hat. Aber dieses Wunder des Lebens und des Menschen, das man nicht einfach nach Belieben machen und zerstören darf, das ist unsere Botschaft. Das Leben braucht Freunde. Und mit Gott an unserer Seite können wir den Kampf für das Gute, für den Menschen und für das Leben aufnehmen. Auch wenn es schwerfällt und uns Blessuren einbringt. Der Einsatz für das Lebensrecht ist in den kommenden Jahren wichtiger denn je. Wir befinden uns in einem Kulturkampf, in dem entscheidende Weichen für die Zukunft unserer Gesellschaft und somit für das Schicksal jedes Einzelnen gestellt werden. ●

Aufruf zum 2. Münchner Marsch für das Leben

Pater Rupert Mayer SJ, der Apostel Münchens, schrieb: „Ich schweige nicht!“
– wir auch nicht!

Zum zweiten Mal schon bietet der organisierende Verein „Stimme der Stillen e.V.“ allen Menschen guten Willens in der bayerischen Landeshauptstadt und weit darüber hinaus die Gelegenheit, für ein Menschenbild der Würde und Unversehrtheit der Schwachen und Kranken sowie der ungeborenen Kinder auf die Straße zu gehen!

Der Heilige Josef wird an seinem Festtag ganz sicher die schützende Hand über den Münchner Marsch halten. Wann, wenn nicht jetzt, ist es angesagt, als Eltern, als Großeltern, als Heranwachsende, als Christen für das Verbot der Tötung von Menschen auf die Straße zu gehen?

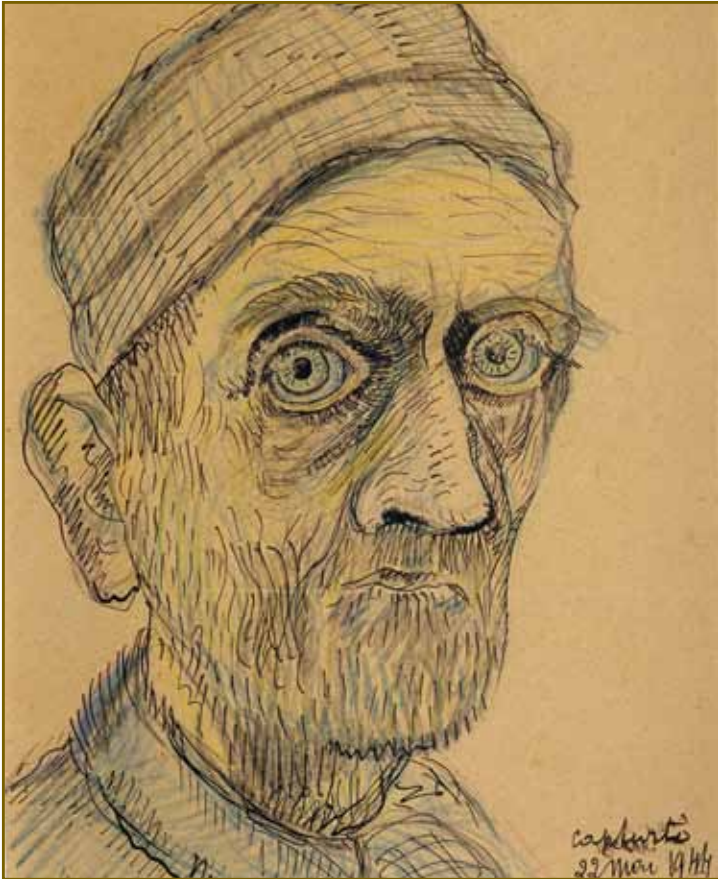
Der Münchner Marsch soll wieder ein freudiges Fest des Lebens werden, das Zeugnis von der Würde und Schönheit jedes Lebens und dem Lebensrecht aller Menschen ablegt.

Für die Arbeitsgemeinschaft Lebensrecht München (ALM):
Christina Agerer-Kirchhoff



Alfons Zimmer:

Häftling Jean Daligault



27.1., Tag des NS-Opfer-Gedenkens: Vor 80 Jahren kam der Priester und Maler Jean Daligault ins KZ Hinzert

Es geht aber auch z.B. um Robert Martay und Louis Berrou und Tausende, denen man damals ihr Leben geraubt hat. Ihre Wege verliefen über Trier, Hinzert, Wittlich in Strafeinrichtungen des Reiches. Daligault, hingerichtet in Dachau 1945, kennen einige. Die Namen seiner Mitgefangenen kennt keiner mehr.

Was hat Daligault gemacht, dass man ihn nicht vergessen hat? Wieso kann gerade er die Erinnerung an die Mithäftlinge hochhalten? Er sprach in Bildern. Er zeichnete. Er malte. Ungewöhnlich, dass er das damals im KZ und im Strafgefängnis konnte. Noch ungewöhnlicher, dass viele seiner Werke aus den schicksalhaften Jahren ins Heute gerettet wurden.

Daligault (*1899) aus dem normannischen Caen war Priester und gleichzeitig leidenschaftlicher Maler. Bei Reisen nach München und Nürnberg beobachtete er früh die überschwänglichen Propagandaschauen des

Regimes. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich 1940 unterstützte er die „Résistance“. Am Ende konnte man ihm die „Feindunterstützung“ nicht einmal nachweisen, entlassen wurde er nicht. Freimütig sagte er dem Trierer Gefängnispfarrer Nikolaus Jonas, dass er nach deutscher Auffassung mehrfach den Tod verdient gehabt hätte, und vertraute ihm Einzelheiten seiner Spionagetätigkeit an.

1942 kam Daligault ins SS-Sonderlager/KZ Hinzert. In den „Trierer“ Jahren war dies seine schlimmste Zeit, Hunger, Frost, Steinbrucharbeit, Prügel, Folter, Tyrannei, Ermordungen. Beim Zugtransport in den Hochwald hatten alle noch Hoffnungen auf erträgliche Arbeit in Wald und Feld. Was kam war Schrecken pur. Der kleine Robert Martay z.B., ein Junge von 16 Jahren, saß allabendlich auf einem Hocker mit lächerlichem, bis zum Nabel reichendem kurzen Oberhemd, nackt ansonst, ein dünnes Heft mit dem Lukasevangelium lesend. Drei Jahre bis zu seiner Heimkehr als Sterbender (+1945) beschäftigte er sich mit der Bibelbroschüre. Der Mithäftling Louis Berrou war Hochseefischer, hatte Untergetauchte nach England gebracht. Er starb im KZ Sachsenhausen.

In den Gefängnissen Wittlich und Trier waren die Haftbedingungen besser. Bedienstete ließen sich gerne von Daligault zeichnen. Man gab ihm sogar Farben und Modellmasse. Nikolaus Jonas erhielt gleich bei der ersten Begegnung eine Figur aus einem Suppenknochen, zwei aneinander gekettete Häftlinge. Bald hatte der Pfarrer einen ganzen Karton voller kleiner Werke zuhause. Er sollte sie aufbewahren für den Häftling.

Zur Übergabe kam es nicht mehr. 1944 kam Daligault nach München, dann ins KZ Dachau, wo er am ersten Tag hingerichtet wurde, 1945. Jonas' Haus wurde vollständig zerbombt, der Karton mit den Kunstwerken konnte heil aus den Trümmern geborgen und bald der französischen Verwaltung übergeben werden. Kürzlich wurden auf einem Speicher in einem Dorf in der Eifel weitere Daligault-Zeichnungen gefunden. Werden sie gezeigt, dann transportieren sie nicht nur die Kunstfertigkeit eines französischen Priesters in die Gegenwart, sondern auch das Ungeheuerliche der Schreckenszeit vor 80 Jahren sowie Namen und Schicksale von Menschen, die wir nicht vergessen dürfen. ■

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Pater Petrus Pavlicek Von der Macht des Gebets

Ein unendlich langer Zug von Menschen bewegt sich über die Wiener Ringstraße. Sie tragen Kerzen in der Hand und beten den Rosenkranz. Seit 1950 findet diese Prozession jährlich statt und immer mehr Menschen schließen sich ihr an. Sie beten für die Freiheit Österreichs. 50.000 Beter sind schließlich unterwegs, denn die Verhandlungen mit den Sowjets enden immer wieder mit deren „Njet“. Kardinal Innitzer ist anfangs gegen diese Lichterprozessionen, doch der damalige Bundeskanzler Figl sagt: „Und wenn wir beide alleine gehen, mein Vaterland ist mir das wert.“ So geht er mit Pater Petrus Pavlicek und die beiden sind nicht allein.

P. Petrus ist erst spät in den Franziskanerorden eingetreten. In Wien und in Innsbruck hatte man ihn nicht akzeptiert. Zu alt sei er mit seinen 35 Jahren; doch es wird sicher auch um sein Vorleben gegangen sein.

Otto Pavlicek wird 1902 in Innsbruck geboren. Seine Mutter stirbt als er zwei Jahr alt ist. Der Vater zieht mit Otto und dessen Bruder Josef nach Olmütz. Otto macht dort Abitur, arbeitet bei Thonet in der Möbelfabrik, wird Kunstmaler, geht nach Paris und London. Er tritt aus der Kirche aus und heiratet standesamtlich eine Künstlerin, von der er schnell geschieden wird, kehrt nach Brünn zu seinem Bruder zurück.

Eine schwere Krankheit lässt Otto umdenken. In den oft besuchten Prager Gotteshäusern wächst seine Liebe zu Jesus. 1935 wird Otto wieder in die Kirche aufgenommen. Er reist zu Therese von Konnersreuth, denn er fragt sich, ob er Priester werden könne. Sie sagt, es sei höchste Zeit dafür.

Die Franziskaner in Prag nehmen Otto als Novizen an, er erhält den Namen Petrus und am 14. Dezember 1941 wird er zum Priester geweiht. 1942 wird der Pater als Sanitäter in der Wehrmacht an die Westfront einberufen, 1944 gerät er in amerikanische Kriegsgefangenschaft in Cherbourg. Dort lernt er Abbé Stock kennen, der so viele Gefangene zur Hinrichtung begleiten musste.

Am Ende seiner Gefangenschaft kann der Pater nicht nach Prag zurück und teilt so das Schicksal der Heimatvertriebenen. Er macht eine Wallfahrt nach Mariazell, wo er sich für seine Befreiung bedankt und für die Befreiung Österreichs betet. Eine innere Stimme sagt ihm: „Tut doch, was ich euch sage und es wird Friede sein!“ Es sind auch die Worte der Botschaft von Fatima.

Wenig später gründet P. Petrus eine „Ewige Rosenkranzgemeinschaft“, die sich 1949 mit dem von Dr. Franz Tauber gegründeten „Sühnekreuzzug“ zusammenschließt. Der Rosenkranz-Sühnekreuzzug RSK ist entstanden.

P. Petrus ist mit seiner „Wander-muttergottes“ in ganz Österreich unterwegs, in monatlichen Sühneandachten und „Gebetsstürmen“ schließen sich immer mehr Gläubige zusammen. Die Lichterprozession wird zu ihrem sichtbarsten Zeichen. Julius Raab, jetzt Bundeskanzler, und Außenminister Leopold Figl nehmen im September 1954 an der Bittprozession unter dem Motto „Macht- und wehrlos, aber nicht hilflos“ teil.

Als sie zu Staatsvertragsverhandlungen nach Moskau reisen, bittet der Kanzler P. Pavlicek: „Lassen Sie beten wie noch nie“. Auch der

deutsche Bundeskanzler Adenauer hat für seine Reise nach Moskau um Hilfe im Gebet ersucht und selbst intensiv um den Erfolg seiner Reise gebetet. Adenauer bringt die deutschen Gefangenen zurück, Bundeskanzler Raab erreicht den Abzug der Sowjets. Der Staatsvertrag wird am 15. Mai 1955 unterzeichnet. Es war, so bestätigen Julius Raab und Leopold Figl, das Gebet, das sie gestützt hat. Schon am 13. Mai, dem Gedenktag der ersten Erscheinung



der Rosenkranzkönigin 1917 in Fatima, stand fest, dass Österreich frei sein würde.

Seit dem 5. Januar 2022 feiern die Mitglieder des RSK (Franziskanerplatz 4, A 1010 Wien) ein Jubiläum zum 120. Geburtstag ihres Gründers. Sie hoffen, dass sein Seligsprechungsprozess bald erfolgreich sein wird. P. Pavlicek starb am 14. Dezember 1982. „Österreich dankt Pater Petrus“ stand auf der Schleife am Kranz auf seinem Sarg.

Sein Motto „Macht- und wehrlos, aber nicht hilflos“ gilt auch heute allen Betern in unseren Nöten. ■



Alfons Zimmer:

Ein Karren voller Narren

Der Barockprediger Abraham a Santa Clara hält allen den Narrenspiegel vor Augen

Deutschland kennt viele „Narren-Nester“, nicht nur solche in den bekannten Karnevalshochburgen. Für die „Karren voller Narren“ jedoch, sprich die Faschingswagen, sieht es im dritten Pandemiejahr immer noch nicht gut aus. Beide Bildworte verwendete der derbe, witzige, wortgewaltige Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara (1644-1709) vor über 300 Jahren gerne. Nicht als Bild für den Karneval, nein, für die ganze Welt. Können sich auch Karnevalisten zum Narren machen? Ganz schnell geht das, hätte Pater Abraham gesagt.

Hunderttausende sahen 2020 den Gladbacher Veilchendienstagsumzug, der trotz Pandemierisikos auf den letzten Drücker durchs Ziel fahren durfte. Zwei Tage später kam der totale Lockdown. In närrischem Übermut wurde dennoch schon das Motto für 2021 ausgerufen: „Gladbach schwebt auf Wolke 7“. Aber das Gefühl der Leichtigkeit wollte nicht aufkommen. Man fiel im Laufe des Sommers aus allen Wolken und änderte das 2021er Motto flugs ab in „Krisenfestes Narrennest“. Wie es ausging, ist bekannt, – keine Feier, keine Sitzung, kein Umzug, Krise. Alles fiel ins Wasser bis auf einen dünnen digitalen Ersatz.

Abraham a Santa Clara hätte gesagt: Ihr Jecken, ihr habt Euch zum Narren gemacht. Ihr seid genauso Narren wie alle. Mensch, du bist ein Madensack, ein Februar der Narrheit, ein unbeständiger April, ein Eselsverwandter, ein Garten voller Disteln, eine Küche voller Rauch, ein Buch voller Fehler, ach und schwach bist du, öd und blöd. Heute würde man mit solchen Sprüchen die Leute aus der Kirche herauspredigen. Damals liebte man die deftige Sprache. Für Abraham war die Predigt ein

Spiegel, den Gläubigen vorgehalten, ein Hahnenschrei, der den Menschen nicht nur vom Schlaf, sondern auch von der Sünde aufweckt. Der in einem kleinen schwäbischen Dorf geborene, bald sprachgewaltigste Barockprediger des 17. Jahrhunderts wird zum Bestsellerautor. Goethe macht Schiller auf den Wiener Hofprediger aufmerksam. Schiller entlehnt daraufhin für eine Kapuzinerpredigt in seinem „Wallenstein“ Passagen aus einem Werk Abrahams. An Goethe schreibt er: „Dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muss.“

Wie für den mittelalterlichen „Narrenschiff“-Autor Sebastian Brant (1494) sind für Pater Abraham alle Leute Narren, kleine und große, Einfache und Hochgestellte. Es gibt im Narrenkarren Welt leichtsinnige und überhebliche Narren, verschwenderische, geizige, einfältige, verliebte, zornige, versoffene, faule, verlogene, furchtsame, hochmütige, grobe und eifersüchtige und ebensolche Närrinnen. Im wunderlichen Narrennest Welt sitzen lauter komische Vögel. Er kann kaum stoppen mit Aufzählungen und Beispielen. Gefräßige Narren gibt es



Portrait von Abraham a S.C., Wien-Museum am Karlsplatz

noch, aufschneiderische, vorwitzige, kleinmütige, durchtriebene, aufgeblasene, falsche, zänkische und viele mehr.

Abraham moralisiert aber nicht nur. Er nutzt gerne die Lust des Predigtpublikums am Lachen. Wie ein Apotheker überzieht er seine bitter-ernsten Predigt-Pillen mit süßem Zucker. Einer Frau, die ihn mit neugierigen Fragen nervt, warum Gott den Engel Michael gestärkt und den Engel Lucifer habe irren lassen, warum dies, warum das, – dieser erzählt er vom Dialog eines Neugierigen mit Abraham. Gefragt, was Gott vor der Erschaffung der Welt getan habe, habe der heilige Lehrer geantwortet, dazumal habe Gott für die neugierigen Warum-Frager die Hölle vorbereitet. Eine ebenso vorwitzige Dame nervt den Prediger mit der Frage, ob sie nun zu den ewig Verlorenen oder den vorherbestimmten Geretteten gehört. Am Ende habe Abraham sich ihren zahnlosen Mund zeigen lassen und gesagt: Heulen und Zähneklappen gebe es nur in der Hölle. Die brauche sie nicht zu fürchten, sie habe ja keine Zähne mehr. Die Nervensäge war er auch los.

Im todbringenden Wiener Pestjahr 1679 lebte Abraham a Santa Clara zeitweise isoliert im Haus eines niederösterreichischen Landmarschalls. In „Merck's Wienn“ beschreibt er die Pestfolgen, ruft zur Buße auf in der vielleicht nur kurzen verbleibenden Zeit, mahnt Arm und Reich, dass es jeden treffen kann und predigt den Wienern, dass sie für tausende Verstorbene fürbittend, stellvertretend das „heiligste Messopfer“ mitfeiern sollen, die „kostbare Mahlzeit“, das „göttliche Bankett“. Das schnelle Ende der grassierenden Pest schreibt er dankbar allein der „Göttlichen Hilfe der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“ zu.

Eine weitere Heimsuchung in seiner Lebenszeit war die Belagerung Wiens durch die Türken 1683. Mit überlegener Kriegsmacht waren sie unter Großwesir Kara Mustafa in Österreich eingefallen. Von Graz aus predigte Abraham über die durch Sünden selbst verschuldete Gefahr für das christliche Abendland. Er stellte Mohammed mit seinen vielen Frauen als Lüstling dar. Er rief in „Auff Auff, ihr Christen“ zu Bittprozessionen und Gebeten auf und stärkte den Durchhaltewillen der Bevölkerung,

bis mit Hilfe des polnischen Königs vereinigte Streitkräfte die Schlacht am Kahlenberg gewannen.

Dass aus dem kleinen schwäbischen Jungen Johann Ulrich Megerle einmal der bedeutendste katholische Prediger und Dichter der Barockzeit werden würde, war nicht vorhersehbar. Als achtem von zehn Kindern leibeigener Eltern standen für ihn die Chancen eher schlecht. Er hatte jedoch im Dorfpfarrer, in der fürstlichen Herrschaft und in einem Onkel tatkräftige Unterstützer. Und schlau genug war er auch. Anspielend auf das Strohdach des elterlichen Gasthauses sagte er, dass nicht alles Stroh im Kopf hat, was unter einem Strohdach geboren. Und hochgeboren sei er zudem. Seine Mutter habe ihn immerhin im obersten Stock des Hauses unter dem Dach zur Welt gebracht.

Ob Pater Abraham auch sich selber gelegentlich als lasterhaften Narren gesehen hat? Vielleicht deutet die häufige Kritik des Hofpredigers am Wiener Hofleben zumindest indirekt darauf hin. Der ganze Hof sei „ein Spital der gekränkten Hoffnungen, ein Element des Neides, ein Stammhaus des Betrugers, ein Vaterland der Laster“. Erstmals predigte Abraham 1673 vor Kaiser Leopold und seinem Hofstaat, sang ein Loblied auf Österreich, auf den Kaiser und auf den heiligen Leopold, – viel Schmeichelei. Als zwei Jahre später ein anderer als Festprediger vorgezogen wird, ist Abraham beleidigt und drückt dem Kaiser die Predigt, die er gehalten hätte, als Druckwerk in die Hand. Seine eigenen Schwachstellen hätte er ruhig mehr benennen können. Auch sein nicht selten frauenfeindlicher Ton gereicht ihm nicht zur Ehre, erst recht nicht sein deutlicher Antisemitismus.

Wenn auch die Lasterkataloge in seinen Predigten länger sind als die Tugendlisten und er die meisten Leute für Narren hält, so gibt er der Predigt am Ende meist eine evangeliumsgemäße Wendung. Einen Narren gebe es doch, der zu loben ist, sagt er. Das ist Christus der Welten-Heiland, der im Hof des Herodes verspottet wird wie ein Narr. Und es ist der Narr um Christi willen (1 Kor 4,10), der sich wegen seines Glaubens an Jesus zur Not auslachen, schmähen und verspotten lässt wie der Völkerapostel selber.



• Mönch mit
• Porträt eines
• weiblichen
• Narren Titelblatt



Hubert Gindert:

Die Wiederherstellung der Ordnung über den Machtwillen des Staates

Am 8. Dezember 2021 wurde Olaf Scholz zum neuen Bundeskanzler gewählt. Seit dem 9. Dezember beginnt die neue Bundesregierung ihren Koalitionsvertrag umzusetzen, den die drei Ampelparteien und ihre Mitglieder gebilligt haben.

Die Kirche ist auch eine „streitende Kirche“ (ecclesia militans)

Bischof Voderholzer von Regensburg hat in der Frage der Abtreibung und der aktiven Sterbehilfe dem Autonomieverständnis des Koalitionsvertrages deutlich widersprochen. Die Regensburger Bistumsleitung hat ihre Kritik verschärft und in einer Pressemitteilung der Regierung vorgehalten, sie schließe „Alle, die noch nicht geboren sind aus der Rechtsgemeinschaft aus“. Generalvikar Batz rief zu Initiativen für den Lebensschutz auf: „Jetzt kommt es darauf an, das christliche Verständnis des Menschen öffentlich bekannt zu machen“.

Die Kirche hat Vorbilder

Am 7. Dezember hat die katholische Kirche das Fest des Bischofs- und Kirchenlehrers Ambrosius gefeiert. Den meisten ist er als Theologe, Prediger und Dichter großartiger Hymnen bekannt. Bevor er Christ und Bischof wurde, war er Präfekt der kaiserlichen Macht in Ligurien und Emilia. Er zeigte ein loyales Staatsverständnis und einen bemerkenswerten Gerechtigkeitssinn gegenüber Katholiken und Arianern, die miteinander im Streit lagen.

Im Jahr 390 hat der inzwischen Christ und Bischof gewordene Am-

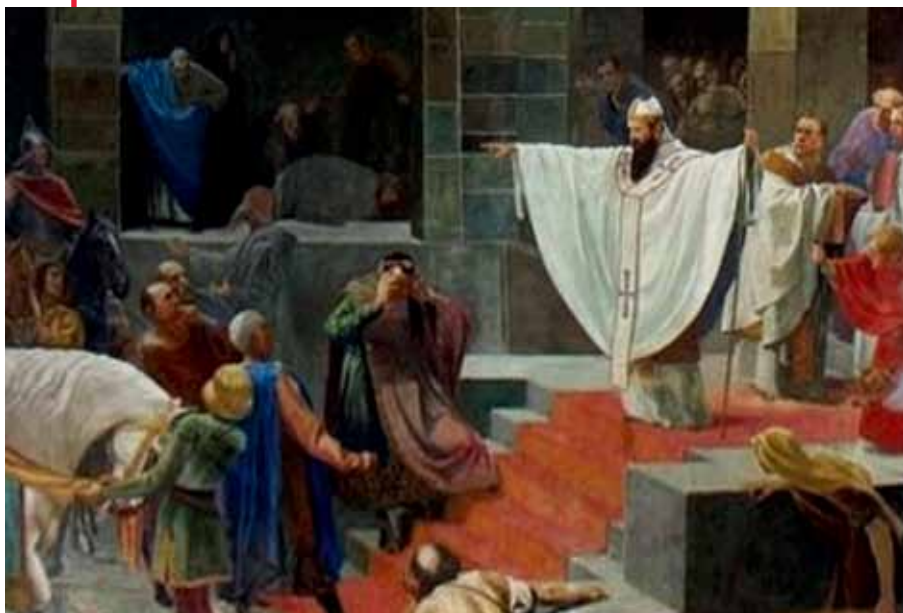
brosius dem mächtigen römischen Kaiser Theodosius die Exkommunikation angedroht. Der Anlass dazu war die Verhaftung des Idols und Publikumsliebblings des Zirkus in Saloniki durch Butericus, den Kommandanten der Garnison. Das führte zu einem Aufstand, bei dem Offiziere und Soldaten getötet wurden. Darauf ließ Theodosius ein Massaker unter der Zivilbevölkerung zu, das Tausenden das Leben kostete. Als Theodosius danach in Mailand den Dom betreten wollte, verwehrte ihm Bischof Ambrosius den Zugang mit den Worten: „Die Größe seines Reiches und die Ausübung einer absoluten Macht können ihm die Erkenntnis von der Größe seines Verbrechens verhindert haben. Aber unter seinem Purpur ist

nur ein Mensch, dessen Körper sich in Staub auflösen wird und dessen Seele zu Gott zurückkehren muss, der sie ihm gegeben hat ...“ (Mantanielli/Gervaso, Storia d’Italia, Vol. IV, P 56).

Der Kaiser tat Buße und Ambrosius setzte durch, dass in Prozessen zwischen Todesurteil und Vollstreckung ein Zeitraum von 30 Tagen abgelaufen sein müsste.

Es ging Ambrosius um die Wiederherstellung der Ordnung gegen Machtwillkür. Auch bei der Kritik der Kirche kann es heute nur darum gehen, dass der Staat eine Rechtsgemeinschaft für das Leben und die menschliche Würde aller Bürger bleibt. ●

Der hl. Ambrosius verwehrt Kaiser Theodosius I. den Zugang zur Kirche als Buße für das Massaker von Thessaloniki.
Deckengemälde in St. Ambrosius Hergensweiler



Blick über den Zaun – Pfarrberuf im Umbruch

So titelt das Evangelische Sonntagsblatt vom 5.12.2021 einen Bericht von der Landesynode der Bayerischen Lutherischen Landeskirche 2021. Der kirchliche Personalchef Stefan Reimers berichtete, dass die Vorstellungen evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer sich im Umbruch befänden. Während viele Pfarrer unbedingt den bisherigen Beamtenstatus anstrebten, gebe es auch zunehmend Theologen, die ein privatrechtliches Arbeitsverhältnis favorisieren, weil es ihnen mehr Flexibilität und auch einen zeitweisen Ausstieg aus dem Pfarrberuf ermögliche. Manche Pfarrer wollten mit ihrer Familie unbedingt in einer von der Kirche gestellten Dienstwohnung leben, andere wiederum würden gerne bewusst auf eine derart vorgegebene Wohnung verzichten, weil sie darin eine Einschränkung sähen. Bei den Karriereplanungen spielten die Ehepartne-

rinnen – die nicht mehr wie früher die Frauen an der Seite der Pfarrer sind, sondern häufig selbst einen qualifizierten und gut bezahlten Beruf hätten – eine immer größere Rolle. Deshalb suchten immer mehr Pfarrer eine Gemeinde, die punktgenau für sie passe. Die alten Sprachen wie Griechisch und Latein könnten als Einstiegshürde für das Theologiestudium womöglich fallen. Sie seien ein „Riesenhemmnis“, sagte Oberkirchenrat Reimers.

Interessanterweise wird nicht darüber gesprochen, wie es einem Mann geht, dessen Frau Pfarrerin ist und er einen anderen Beruf ausübt. In den Diskussionen beim „synodalen Weg“ in der katholischen Kirche sollte man einen Blick über den Zaun werfen. Das wäre sicher nicht von Schaden, das meint Prälat Ludwig Gschwind

Zum Gedenken I

Heribert Dehn, geb. am 25.03.1945, verstorben am 30.12.2021

Ein großer Kämpfer ist von uns gegangen. Im Forum Deutscher Katholiken war er kein Unbekannter. Er gehörte zu der kleinen Gruppe von Mitarbeitern, ohne die diese Tagungen des Forums nicht gelingen konnten. Mitten in der Planung der Regionaltagung im kommenden Herbst in Aschaffenburg wurde er abberufen. Er hinterlässt seine Ehefrau und drei Söhne mit Kindern. Die Großfamilie Dehn hat einen großen Namen in Aschaffenburg. Sein Bruder Günter war Pfarrjugendführer, ist führendes Mitglied der CSU von Aschaffenburg und war lange Jahre Bürgermeister der Stadt Aschaffenburg. Am Palmsonntag, dem 25.03.1945, hat Heribert Dehn im Notkrankenhaus im Fürstlichen Schloss zu Löwenstein in Kleinheubach das Licht der Welt erblickt. Am gleichen Tag haben die Amerikaner seine hart umkämpfte Heimatstadt Aschaffenburg eingenommen. Die elterliche Wohnung mit Schneiderwerkstatt

am Freihofsplatz in der Nachbarschaft der Stiftskirche wurde in den Bombenangriffen der Amerikaner am 21.11.1944 und am 21.01.1945 total zerstört. Die Familie wurde von Verwandten im nahe gelegenen Dorf Mechenhard aufgenommen und konnte nach Ende des Krieges nach Aschaffenburg zurückkehren. Nach der Schule hat er eine Lehre als Industriekaufmann abgeschlossen. Er hat eine Großhandelsfirma für Wäscherei- und Chemiereinigungsbedarf aufgebaut und bis zu seinem plötzlichen Tod betrieben.

Heribert war, wie seine Brüder, Mitglied der Georgs-Pfadfinder. Diese Gemeinschaft hat ihn geprägt. Er war Kämpfer für unsere Kirche. Er hat sich auf seine Weise der immer stärker werdenden Liberalisierung der Gesellschaft widersetzt. Wir danken Heribert für seinen Einsatz. Unser Vater im Himmel schenke ihm das ewige Leben. *Norbert Geis*

Seenotretter und große NGOs arbeiten im Mittelmeer mit Schleppern zusammen!

„Selbsternannte »Seenotretter« und große NGOs arbeiten im Mittelmeer mit Schleppern zusammen. Dies berichtet die Schweizer »SonntagsZeitung« unter Berufung auf italienische Ermittler, wie der »Express« berichtet. Die Ermittler haben unzählige Nachrichten dafür abgehört und tausende Nachrichten gelesen. Fakt ist: Die Schlepper selbst haben es sogar zugegeben, was NGOs wie »Ärzte ohne Grenzen« oder »Safe the Children« abstreiten. Im Gespräch mit der »SonntagsZeitung« aus der Schweiz gaben aber drei lybische Schlepper zu, dass es Kontakte zwischen ihnen und den »Rettungsschiffen« gibt. Die Schlepper betonen, dass sie sicherstellen möchten, dass ihre »Kunden« wirklich nach Italien gelangen. Lt. der Zeitung »Blick« brachten die Schlepper in etwa einem Dutzend Fällen Migranten direkt zu den Rettungsschiffen ... Die Organisation »Safe the Children« schützt Schlepper sogar aktiv vor Strafverfolgung, weil sie lt. Unterlagen, die der »SonntagsZeitung« vorliegen, Aufforderungen nach Foto/-Medienmaterial zum Zweck der Identifizierung von Menschenhändlern nicht nachkommen möchte“ (Qu.: *kath.net*, 4.1.22).

Kommentar:

Die „Rettungsschiffe“ wissen, dass die Klienten den „Schleppern“ viel Geld zahlen müssen, d.h. dass es um Geld und Ausnutzung von Menschen und nicht um Hilfe geht. Wenn sich NGOs wie „Ärzte ohne Grenzen“ oder „Safe the Children“ das Mäntelchen des barmherzigen Samariters umhängen, ist das in diesen Fällen pure Heuchelei. *Hubert Gindert*

Die wenig bekannten Mühen der christlichen Missionare bei uns

Viele Bemühungen, einen neuen Geist für das Glaubensleben zu wecken, finden sich nicht in der großen Presse oder in den neuen Medien. Es gibt sie trotzdem. Ein Beispiel dafür ist der „Wunschzettel an das Christkind“, geschrieben von einem der „Legionäre Christi“. Dieser schreibt: „In deinem Auftrag war ich wieder viel unterwegs: Etwa 45.000 km mit

Auf dem Prüfstand

dem Auto und rund 15.000 km mit der Bahn zu zwei mehrtägigen Exerzitien, fünf Jugendfreizeiten, etwa zehn Jugendwochenenden, zum Einführungskurs für Coworker sowie zu rund 300 Besuchen, 180 Predigten, Vorträgen und Impulsabenden sowie 500 Seelsorgegesprächen ... Eine der vielen negativen Entwicklungen der Coronapandemie in diesem Jahr ist ein dramatischer Einbruch von Spenden, von denen meine Mitbrüder und ich leben und die unser Wirken ermöglichen. Zu den laufenden Kosten von Miete, Lebensunterhalt und Materialkosten kommen gestiegene Spritpreise und dringend erforderliche Renovierungsmaßnahmen“ ...

Wer hier helfen möchte, kann das! Bankverbindung: Legionäre Christi e.V., Pax-Bank Köln, IBAN: DE45 3706 0193 0032 4200 10, BIC: GENODE33, Verwendungszweck: DLCMB

Hubert Gindert

Zur Hartnäckigkeit der Genderideologen auf dem „Synodalen Prozess“

Kath.net berichtet wie sich die Leitung des „Synodalen Prozesses“ über die Vereinbarungen der Delegierten hinwegsetzt.

Worum geht es?

Sollen die „zu verabschiedenden Texte“, die „auch außerhalb der Kirche höchst umstrittene Genderschreibweise“ verwenden? Auf der zweiten Synodalversammlung im Oktober 2021 wurden die Mitglieder auf die „dritte Synodalversammlung im Februar 2022“ vertröstet. In der Einladung für die Synodalversammlung teilte das Präsidium mit, dass die Debatte erst bei der vierten Synodalversammlung geführt werden soll“.

„Die Behandlung drängt“, weil „von den getroffenen Entscheidungen doch nicht nur Stil und Lesbarkeit der abzustimmenden Texte“ abhängen. „»Sternchentexte« wären auch ein unmissverständliches Bekenntnis zur Genderideologie und damit ein Widerspruch zur biblisch begründeten Anthropologie.“

Frau Prof. Dr. Claudia Nothelle gab im Oktober 2021 bekannt „das Präsidium wird einen Vorschlag einbringen oder eine Vorlage auf deren Grundlage wir dann über das Thema Gender/Genderideologie, das ist ja deutlich mehr als nur die Sprache, sprechen und beraten können“. Das ist auch im Protokoll festgehalten.

Die Begründung für die Verschiebung hält Bischof Voderholzer für „nicht stichhaltig“. Er begründet auch seine Ablehnung. Bischof Voderholzer musste „bereits in der Vergangenheit die Leitung des Synodalen Weges mehrfach dazu drängen, grundlegende demokratische Gepflogenheiten einzuhalten“.

Warum steht die Genderideologie im „Widerspruch zur biblisch begründeten Anthropologie“ und ist deswegen für Christen nicht annehmbar?

Judith Butler, die Hauptvertreterin der Genderideologie erklärt: „Es gebe keine Binarität der Geschlechter. Vielmehr sei das soziale Geschlecht (Gender) unabhängig vom biologischen Geschlecht (Sex) und frei wählbar; es bestehe „Genderfluidity“, also ein fließender, kontinuierlicher Übergang zwischen männlich und weiblich“ (G. Kuby „Dein Leib dein Zuhause“, S. 25). Das ist der Gegenentwurf zu Genesis 1,26 und 1,27. *Hubert Gindert*

Was Kinder brauchen

Eine repräsentative Umfrage von „INSA“ (Die Tagespost, 13.1.22) ergab: „Eine absolute Mehrheit von 66% der Deutschen stimmen der Aussage zu, dass es für die Kindererziehung am besten ist, wenn Kinder bei Vätern und Müttern aufwachsen. Männer stimmen dem deutlich häufiger zu als Frauen (73 zu 60%)“.

„Bei sämtlichen Religions- und Konfessionsgruppen sowie konfessionslosen überwiegt der Anteil an Befragten, die der Aussage zustimmen.“

Die Aussage ist eindeutig. Würde sie weltweit durchgeführt werden,

wäre die Gesamttenenz kaum anders. Denn von Alaska bis Feuerland ist die Natur des Menschen gleich. Kinder brauchen in ihren ersten Lebensjahren Vater und Mutter. Wäre die Frage abgestellt auf die ersten drei Lebensjahre, in denen die Entwicklung der Kinder grundgelegt wird, müssten die Mehrheiten noch deutlicher ausfallen.

Wenn der Anteil der Zustimmung mit dem Lebensalter von 48% bei den Jüngsten auf 80% bei den Ältesten ansteigt, so hat das mit der Erfahrung bei eigenen Kindern und Enkeln zu tun, nicht aber mit einer überholten und veralteten Sicht.

Dass Männer „deutlich häufiger als Frauen für die Kindererziehung durch die Eltern stimmen, hat verschiedene Ursachen, bei denen wir nicht auf die andere Seite schauen dürfen. Da ist die pausenlose Indoktrination, möglichst sofort nach der Ausbildung den Job anzutreten, um die Karrierechancen wahrzunehmen. Da ist weiter die Zwangslage, mitzuverdienen, weil die Kosten für eine Familie dazu zwingen. Das ist wiederum eine Frage an die Förderung für die Familien durch die Politik. Zu den Ursachen gehört auch die mangelnde Bereitschaft der Männer, ihren Frauen im Haushalt beizuspringen. Schließlich gibt es die massiven Anreize aus der Wirtschaft, möglichst viele junge Frauen zu gewinnen, die ohne Bindung an Kinder der Gewinnmaximierung dienstbar gemacht werden können. Letzteres erklärt z.T. die katastrophale demografische Situation in den westlichen europäischen Ländern, die sich jetzt immer mehr an fehlenden Arbeitskräften und Zahlern für die Sozialkassen bemerkbar macht.

Die Aussage der „INSA“ wird Ideologen, die ein gänzlich anderes Familienbild haben, nicht goutieren. Aber die Natur lässt sich auf Dauer nicht ohne Schaden für die Gesellschaft vergewaltigen.

Hubert Gindert

Vorverurteilung als Kirchenpolitik

„Papst Benedikt gerät unter Druck“ lautet die Überschrift des Artikels der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 13.1.22. Das liest sich wie eine Tatsachenfeststellung. Der Untertitel „Bald wird ein Gutachten zu sexuellem Missbrauch

im Erzbistum München vorgestellt. Besonders brisant ist dabei der Fall eines Priesters mit Bezug zum emeritierten Kirchenoberhaupt“ ist etwas vorsichtiger.

Es geht um den Priester H., der von der Diözese Essen 1980 „nach Bayern versetzt und in Grafing bei München eingesetzt“ wurde, „nachdem er zuvor in seinem Heimatbistum Kinder missbraucht haben soll“. Joseph Ratzinger war von 1977-1982 Erzbischof in München. Der Vorwurf gegen Joseph Ratzinger ist „obwohl er (Ratzinger) von der Vorgeschichte des mutmaßlichen Missbrauchspriesters Kenntnis gehabt habe, habe er ihn in seinem Bistum aufgenommen und eingesetzt ... Klarheit wird erhofft von dem Gutachten der Münchner Anwaltskanzlei Spilker Wastl ... das in der kommenden Woche in München veröffentlicht werden soll“. Das ist in Kürze die Story, die geklärt werden soll.

Die Geschichte des Priesters H., der in Grafing bei München, in Garching an der Alz und in Bad Tölz eingesetzt wurde, nimmt mehr als die Hälfte des gesamten AZ-Artikels ein. Wir erfahren, dass H. 1986 wegen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger verurteilt wurde, Bewährung bekam, versetzt wurde, wieder rückfällig wurde bis er 2008 in sein Heimatbistum Essen abgeschoben wurde.

Bei dieser Vorgeschichte fällt einem Arthur Schopenhauer ein. Er war ein Meister der deutschen Sprache. Er sagt (Über Schriftstellerei und Stil, S. 5) „Zuvörderst gibt es zweierlei Schriftsteller: solche, die der Sache wegen, und solche, die des Schreibens wegen schreiben. Jene haben Gedanken gehabt oder Erfahrungen gemacht, die ihnen mitteilenswert scheinen; diese brauchen Geld, und deshalb schreiben sie für Geld. Man erkennt sie daran, dass sie ihre Gedanken möglichst lang ausspinnen und auch halbwahre, schiefe, forcierte und schwankende Gedanken ausführen, auch meistens das helldunkel lieben, um zu scheinen was sie nicht sind; weshalb ihrem Schreiben Bestimmtheit und volle Deutlichkeit abgeht.“

Warum kommt dieser Bericht „Papst Benedikt gerät unter Druck“ in die AZ, obwohl schon in der nächsten Woche ein Gutachten über die o.a. Frage Aufschluss geben soll? Es geht hier nicht um „Schriftstellerei“, son-

dern um Kirchenpolitik. Erzbischof Georg Gänswein, der Privatsekretär von Papst Benedikt XVI. wird zitiert: »Die Behauptung, er (Benedikt) hätte Kenntnis von der Vorgeschichte zum Zeitpunkt der Entscheidung über die Aufnahme des Priesters H. gehabt ist falsch.« Peter Seewald entblättert die hinter den Behauptungen stehende Absicht: »Das Gutachten werde bestätigen« »was man in dem vieldiskutierten Fall eines schuldig gewordenen Priesters auch jetzt schon wissen kann: (Joseph) Ratzinger hat als Bischof von München weder von der Vorgeschichte dieses Priesters gewusst noch war er je daran beteiligt, dass der Mann wieder in der Seelsorge eingesetzt wurde ...« „Vorwürfe gegen Ratzinger kurz vor dem Gutachten zu platzieren, sei »gewissermaßen die letzte Möglichkeit, um ungeniert spekulieren und den früheren Papst anklagen zu können, unabhängig von Fakten und Untersuchungsergebnissen ... mancher hofft die neuen Attacken werden dem bald 95jährigen den letzten Stoß geben. Das Kalkül ist: egal ob die Vorwürfe stimmen oder nicht – irgendwas wird schon hängenbleiben.«“.

Warum der Angriff auf Papst Benedikt XVI.? Er soll zum „Stolperstein“ aufgebaut werden, über den er stürzen soll, weil er Hoffnungsträger und Anker für glaubens- und kirchentreue Katholiken ist, die an der Lehre der Kirche festhalten. Im Kern soll die Kirche selbst getroffen werden. Zur Vorverurteilung von Benedikt XVI. geben sich auch Kanonisten wie Norbert Lüdike, Bonn, und Bernhard Anuth, Tübingen, her: „So handelt kein guter Hirte“ (Anuth) ... „Vom guten Hirten kann hier nicht die Rede sein“ (Lüdike).

Der Artikel in der AZ endet damit, dass an das Statement von Peter Seewald das Wort von Rosi Mittermeier von der Initiative „Sauerteig“ angehängt wird: Sie (Mittermeier) sieht das anders. Mittermeier „sieht heute eine »Hilf- und Sprachlosigkeit« in der katholischen Kirche – und vor allem: Systemfehler. »Sie haben dieses Ausmaß an Missbrauch ermöglicht – über Jahrzehnte.«“ Da wären wir beim „Synodalen Prozess“, der die „Systemfehler“ beseitigen will und dazu die sexuellen Missbrauchsfälle instrumentalisiert, wie Bischof Vorderholzer festgestellt hat.

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung



Bonifatius

Der Geburtsname von Bonifatius (674 – 754/55) war Wynfrehth. Den Namen Bonifatius bekam er vom heiligen Papst Gregor II. am 15. Mai 719, dem Gedenktag des römischen Märtyrers Bonifatius. An diesem Tag schickte der Papst Bonifatius mit einem Sendschreiben von Rom nach Deutschland zur Missionierung. In Erinnerung an diesen Tag und als Ausdruck für seine Treue und Verbundenheit mit Rom, hat er seinen Taufnamen abgelegt und sich fortan Bonifatius genannt.

Die Bonifatiuskapelle, eine Krypta im Fuldaer Dom St. Salvator, ist ein Überrest der Ratgarbasilika, erbaut 781-819. Dort ruhen in einem Sarkophag die Gebeine des Heiligen, der nach Deutschland kam, um zu missionieren, bereits christliche Gebiete neu zu organisieren und hier neu zu evangelisieren. Im Altar über seinem Sarg zeigt das Antependium eine Reliefplastik des Barockbildhauers Johann Neudecker (1663 – 1718 oder 1722).

Noch in manieristischer Art liegt der Apostel der Deutschen im Sarg. Engel halten den Sargdeckel, Mitra und Gewand weisen den Heiligen als Bischof aus. Er wurde nämlich vor 1300 Jahren von Papst Gregor II. in Rom zum Bischof geweiht.

Sein wallender Bart erinnert daran, dass er ein hohes Alter erreichte. Noch als 80jähriger brach er zu einer Missionsreise zu den Friesen auf. Dort erlitt er das Martyrium, auf das neben ihm liegende Schwert hinweist.

Auf seinen Wunsch hin wurde er in Fulda bestattet. Alois Eppe

Bücher

Gabriele Kuby, „Dein Leib – Dein Zuhause“, über die Wahrung der Einheit von Geist und Körper, FE-Medienverlags GmbH, 2021, Hauptstr. 22, D-88353 Kißlegg, Sn. 94, ISBN 978-3-86357-332-4, 6,95 Euro

Es gibt Bücher, die die Augen öffnen für die Welt, in der wir leben und die uns zwingen, Dinge mit zu vollziehen, die Menschen, die sich noch einen gesunden Menschenverstand bewahrt haben, für absurd halten. Ich meine damit die Genderideologie, die ein Teil unserer Wirklichkeit geworden ist. Gabriele Kuby beschreibt sie mit den Folgen in ihrem Buch „Dein Leib – Dein Zuhause – über die Wahrung der Einheit von Geist und Körper“.

Die Einleitung erinnert an das bekannte Diktum von Dostojewski „Wenn es Gott nicht gibt, ist alles möglich“.

Das Hauptkapitel handelt von der Spaltung zwischen Leib und Geist, die nach Gottes Plan eine Einheit bilden sollen. Ihr widerspricht die gnostische Leibverachtung. Das ist eine Ideologie, die bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine Rolle spielte. Die heutige Form findet sich als moderne Variante in der Genderideologie. Der Widerspruch in dieser Ideologie kommt einerseits in der „Leibbeherrschung“ und andererseits in der „Herrschaft des Leibes über die Person“ zum Ausdruck. Dieses Paradox manifestiert sich, wie die Verfasserin zeigt, in der sexuellen Revolution, der Banalisierung der Sexualität, der Sexuelsucht, in Verhütung und Abtreibung, Vergötzung des Körpers und schließlich in der Selbsttötung, wenn der Körper das nicht mehr hergibt, was von ihm verlangt wird.

Die Chefideologin der Genderideologie Judith Butler behauptet, es gäbe „keine Binarität der Geschlechter, vielmehr sei das soziale Geschlecht („Gender“) unabhängig vom biologischen Geschlecht („Sex“). Es bestehe Genderfluidity, ein fließender Übergang zwischen männlich und weiblich“. Das ist der Gegenentwurf zu Genesis (vgl. Genesis 1,27)!

„Eine zentrale Rolle spielt in diesem kulturstürzenden Prozess der Begriff der Menschenwürde“. Voraussetzung aller Menschenrechte ist das Recht auf Leben. Die Menschenrechte haben seit ihrer Formulierung 1948 einen grundlegenden Wandel zu „widernatürlichen Individualrechten“ erfahren. Gemeint sind Individualrechte, die sich „über die Natur des Menschen“ hinwegsetzen, z.B. in der Tötung ungeborener Menschen, der Selektion der Menschen in der Eugenik, der Neudefinition der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, der Beraubung des Menschenrechtes des Kindes auf seine Abstammung durch künstliche Reproduktion bis hin zur Leihmutterschaft etc..

Gabriele Kuby spricht im dritten Teil ihres Buches über die „Wiederherstellung von Geist und Leib in der Theologie des Leibes“, in den Kapiteln „Am Anfang war das nicht so“ und in „Die bräutliche Bedeutung des Leibes – geschenkt zum Verschenken“. Die Verfasserin weist auf die notwendige Entscheidung zwischen „Gnostische Rebellion oder Erlösung durch die Liebe“ hin. Das Schlusskapitel behandelt die „Menschwerdung Gottes und die Vergöttlichung des Menschen“.

Ausgezeichnet! Eine Pflichtlektüre für jeden, der in der heutigen Verwirrung Christ bleiben will.

Hubert Gindert



Foto- und Quellennachweise: 35 By Berthold Werner-Own work, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=72651488; 36, 37 M. Collins, M. A. Price: Das Christentum, Dorling Kindersley, 1999, S. 134; S. 146; 38 (v. li.) Schauber/Schindler: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Pattloch Verlag, 2001, S. 184; Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=150476; Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=44265; 39 (v. oben) By ekpah. - own work of Ekpah, CCO, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=14723689; By Photo: Andreas Praefcke - Self-photographed, CC BY 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4593410; Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; 40 P. Dinzlbacher, Himmel, Hölle, Heilige, Wissenschaftl. Buchgesellschaft, 2002, S.45; 41-44 By Thomas Hummel - Own work, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=111079873; 46 Von Bärwinkel,Klaus - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=100172110; 46 (re) By Sir James - Own work, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=9915056; 49 Caritas, Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart, Erzbischöfl. Diözesanmuseum, Michael Imhof Verlag, 2015, S. 566; 50 pexels-janko-ferlic-590496; 54 Daligault, Selbstportrait Gefängnis Trier, 22.5.1944, cr Musée de la Résistance et de la Déportation de Besançon; 55 Von PictureObelix - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0 at, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=21649837; 56 (oben) Rita Schmitz; Von Wolfgang Sauber - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=59280860; 57 By Rijksmuseum - hdl.handle.net/10934/RM0001.COLLECT.419865, CCO, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=84683761; 58 By Foto: Richard Mayer (changes by Rabanus Flavius) - File:Die Legende des Hl.Ambrosius Hergensweiler.jpg, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63764941; 64 Lit.: Gertrud von Le Fort, Die Letzte am Schafott, 1931; Foto: H. Moll: Zeugen für Christus. Schöningh, 1999, S. 335

Hartfiel Susanne, Die Neuerfindung des Menschen, Dominus Verlag Augsburg 2021, 280 S., ISBN 13-978-394087-975-2, 19,95 Euro

Mit der neuen Bundesregierung trat eine Koalition mit dem Anspruch „Mehr Fortschritt wagen“ in die Öffentlichkeit. Die Bibel berichtet von Menschen, die den Fortschritt wagten: Adam und Eva verloren dabei das Paradies. Die Menschen, die den konservativen Noah, der ein solides Haus baute und Ehe und Familie schützte, verlachten, kamen in der Sintflut um. Die mit dem Turmbau zu Babel den Himmel erstürmen wollten, hinterließen eine Ruine. In Jerusalem, das das Wort Gottes ablehnte und den Messias kreuzigen ließ, blieb kein Stein auf dem anderen.

Im 20. Jahrhundert wollten die Nationalsozialisten den neuen Menschen schaffen, Die auserwählte Rasse waren die Arier. So ging das Dritte Reich zugrunde. Die Kommunisten schufen den neuen Menschen und die neue Gesellschaft auf der Basis der Gleichheit aller Menschen. Wo immer der Kommunismus eingeführt wurde und sich an der Macht hält, werden die Menschen unterdrückt. Wer die Macht hat, hat das Recht. Wo immer Gott und seiner schöpferischen Ordnung getrotzt wird, verlieren die Menschen ihre Würde.

Susanne Hartfiel zeigt in ihrem Buch „Die Neuerfindung des Menschen“ den Unterschied zwischen Gottzentrierung und Menschenzentrierung, wie es um die Lebenswirklichkeit des sich neu erfindenden Menschen steht und welcher Art die wichtigsten Denkfehler sind. Sie entlarvt den Transhumanismus als eine Selbsterlösungslehre, in der der Mensch keine objektive Ordnung vorfindet, sondern sich immer selbst neue Lebensziele vorgibt und eine eigene ethische Prinzipienlehre, stets nach Lust und Laune sich wandelnd, aufstellt.

„Es gilt“, sagt die Autorin, „sich auf die Suche nach der menschlichen Natur, nach der eigenen wahren Identität zu machen, nach der Suche dessen, was für alle Menschen aller Zeiten wahr und gut ist.“ Hartfiel hat ein Buch geschrieben, das zum Nachdenken über politische Programme anregt, das auf menschenverachtende Strömungen und Planungen aufmerksam macht und an die unverzichtbare Bedeutung Gottes für die Welt erinnert.

Gerhard Stumpf



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Februar 2022

Wir beten für alle Frauen des geweihten Lebens, dankbar für ihre Sendung und ihren Mut, neue Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit zu suchen und zu finden.

Spendenauf DER FELS

Liebe Leser,

**Bitte unterstützen Sie uns
weiterhin finanziell.**

Ein herzliches Vergelt's Gott
für Ihr Wohlwollen!
Herzlichst
Ihre Fels-Redaktion

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Marius Reiser
Taanusstr. 30
55262 Ingelheim am Rhein,
Heidesheim
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Dipl.-Bw. Susanne R. Wenzel
Am Stadtgarten 52
44575 Castrop-Rauxel
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Rosa Stein, Terziarin der Karmelitinnen „Was verfügst DU zu tun mit mir?“ (Theresia v. A.)

Am 25. Juni 1941 legt Rosa Stein ihr Versprechen als Mitglied des Dritten Ordens Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel ab. Sie erhält den Professnamen Maria von Jesus. Schon seit Jahren lebt sie im Geist des Karmel. An der Hand der Gottesmutter Maria, der großen Glaubenden, hat sie den Glauben an Jesus Christus, den Retter und Erlöser, gefunden. Wie Therese von Lisieux empfindet sie, dass Maria uns als Mutter menschlich nahe ist. Sie erkennt mit Therese, dass Gott weder Perfektion noch heroische Taten erwartet. „Er will nichts anderes, als dass ich Ihm die Liebe glaube, die Er zu mir hat, und dass ich aus dieser Liebe lebe.“ Von ihrer Schwester Edith erfährt sie: „Es ist im Grunde nur eine kleine, einfache Wahrheit, die ich zu sagen habe: wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben.“

Rosa Stein wurde am 13. Dezember 1883 in Lublinitz/Oberschlesien als eines von elf Kindern des jüdischen Ehepaares Stein geboren. Nach der Übersiedlung nach Breslau und dem frühen Tod des Vaters führte sie den Haushalt, da sich die Mutter um den Betrieb kümmern musste. Auch unter dem Einfluss ihrer Schwester

Edith fühlte sie sich vom katholischen Glauben angezogen und wollte sich bereits Ende der 1920er Jahre taufen lassen. Mit Rücksicht auf die Gefühle der gläubigen Mutter wartete sie bis nach deren Tod mit der Taufe. Getauft wurde sie am Heiligen Abend des Jahres 1936 in Köln im Beisein ihrer Schwester Edith, die inzwischen in den Kölner Karmel eingetreten war und den Ordensnamen Teresia Benedicta a Cruce (d. h. „die vom Kreuz Gesegnete“) trug.

Rosa lebte später als Gast im Karmel in Köln und arbeitete dort als Pförtnerin. Hier konnte sie die „Freundschaft mit Gott“ leben, ihren Glauben vertiefen, im Angesicht Gottes beten und arbeiten und im Geist des Karmel wachsen. 1938 siedelten beide Schwestern zum Schutz des Kölner Karmel in den niederländischen Karmel Echt über, wo Rosa als Hilfe im Außendienst des Klosters lebte. Am

2. August 1942 wurden 244 „nicht-arisches“ Katholiken von der Gestapo in den Niederlanden verhaftet, unter ihnen Rosa und Edith Stein, Lisamaria Meirowsky und Ruth Kantorowicz. Zunächst waren sie im Durchgangslager Westerbork. Am 7. August wurden die Schwestern Stein mit der Reichsbahn in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert.



Am 9. August 1942 endete ihr irdischer Opferweg in der Gaskammer. Was von ihnen und den anderen Märtyrerinnen bleibt: „... der tiefe Trost, den die Frau der heutigen Menschheit zu spenden vermag, ist der Glaube an die unermessliche Wirksamkeit auch

der verborgenen Kräfte, die unerschütterliche Gewissheit, dass nicht nur ein sichtbarer, sondern auch ein unsichtbarer Pfeiler diese Welt trägt und erhält ...“ (Getrud von Le Fort, *Die ewige Frau*, 1934)
Hermann Rieke-Benninghaus